

Gustav Quade

Der Dom zu Schwerin : Festschrift zur Erbauung des neuen Thurms : mit Grundriß und Abbildungen in Lichtdruck und Zinkätzung

Schwerin i. M.: Druck und Verlag der Bärensprungschens Hofbuchdruckerei, 1891

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759932833>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

1248

1891

Der
Dom
zu
Schwerin.

Festschrift
zur Erbauung des neuen Thurms
von
G. Quade.

Druck u. Verlag
der
Bärenspr. Hofbuchdr.
Schwerin i. M.

Der
Dom zu Schwerin.



Heftschrift

zur

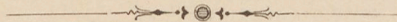
Erbauung des neuen Thurms

von

G. Auade.

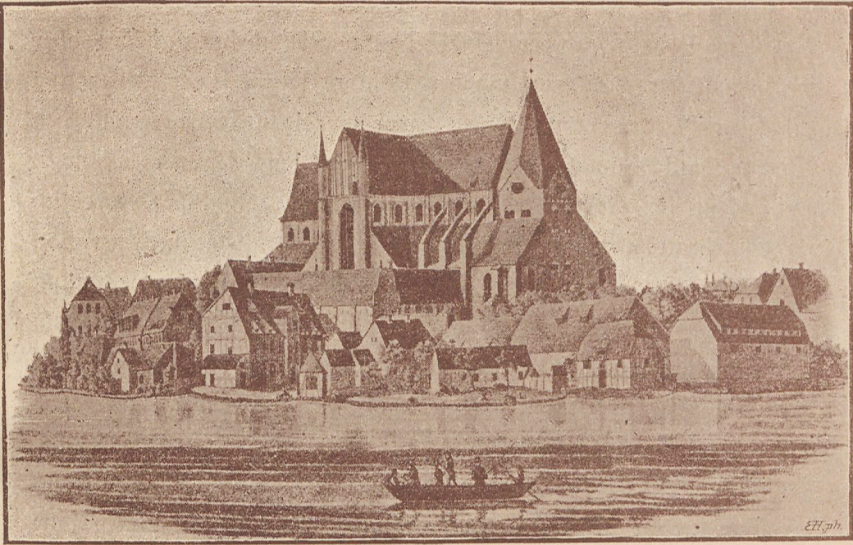


Mit Grundriß und Abbildungen in Lichtdruck und
Zinkätzung.



Schwerin i. M., 1891.

Druck und Verlag der Bärensprungschen Hofbuchdruckerei.



Vor fünfzig Jahren.

Mecklenburg nemmt manchen Monumentalbau mit Stolz sein eigen; aber unter allen diesen Bauten ist wohl keiner, der durch seine großartigen architektonischen Verhältnisse, durch die Ehrwürdigkeit seines Alters und seiner Bestimmung und endlich durch seine wechselvollen Schicksale in gleicher Weise die öffentliche Theilnahme fort und fort in Anspruch genommen hätte, wie der Schweriner Dom, Obschon so lange des Thurmes entbehrend, der in Größe und Baustyl des Domes würdig war, ragte letzterer doch gewaltig über seine Umgebung hinaus; in seiner massenhaften Einfachheit blieb er für den äußeren Blick unberührt von allen Veränderungen, die sich in seiner Umgebung vollzogen. Allerdings manchem Sturm, mancher Gefahr hat er Widerstand leisten müssen, oft schien er dem Verfall nahe, aber durch seine natürliche Lage, seine gewaltigen Verhältnisse und seine Bestimmung behauptete er unabänderlich seinen bevorzugten Platz in unserer Stadt- und Baugeschichte, und welcher Schweriner fühlt sich nicht stolz bewegt, wenn

von dem Dom gesprochen wird! Um wieviel mehr wird das aber in Zukunft der Fall sein, wo der Dom in sofern seiner Vollendung entgegengeht, als er endlich den seiner würdigen Thurm erhält, den Thurm, nach dem so viele Generationen eine so tiefe Sehnsucht empfanden, für dessen Ausführung so oft und doch leider vergeblich Opfer gebracht wurden, und der nun endlich der jetzigen Generation als Gabe eines Mannes zufällt, der in hochherziger Gesinnung das schon mehrfach gescheiterte Vorhaben wieder aufnehmen ließ, dessen Name daher für immer mit der Geschichte des Doms, insbesondere mit der Geschichte seiner baulichen Vollendung in ehrenvoller Weise verknüpft sein wird.

Wenn nun aber der Dom gerade jetzt, wo die Ausführung des Thurmbaues dem Abschluß nahe ist, eine erhöhte Theilnahme erweckt; wenn der Wissensdrang für Alles, was den Bau betrifft, neu zu Tage treten wird, — dann wird es vielleicht hier und da unangenehm empfunden werden, daß jener Drang gar nicht so leicht zu befriedigen ist, wie es vielleicht zunächst den Anschein haben könnte. Gewiß ist über den Dom Werthvolles geschrieben. Man könnte aber von einem gewissen Gesichtspunkte aus sagen, es ist zu viel darüber geschrieben; denn jedem, der nicht mit fachmännischem Scharfblick das vorhandene Material von vornherein beherrscht, dem wird es schwer, das Wesentliche dieses Materials in der großen Fülle desselben ausfindig zu machen, und er wird kaum in der Lage sein, ein Verständniß und eine Werthschätzung des Baues sich so zu eigen zu machen, wie das der Bedeutung des herrlichen Bauwerks angemessen ist.

Darum ist dem Verfasser dieser Schrift — nach seinem Erachten mit vollem Recht — die Anregung gegeben, Dasjenige, was über den Bau von der Geschichte seiner Entstehung bis zu seinem Abschluß durch den Thurmbau veröffentlicht ist, in seinen wesentlicheren Theilen zu einem übersichtlichen Ganzen zusammenzufassen. Was in den verschiedensten Schriften zerstreut, oder was, als der neuesten Zeit angehörig, überhaupt noch der Veröffentlichung bedarf, das sollte, durch bildliche Darstellungen veranschaulicht,

den Lesern, wenn auch in gedrängter Form, so doch in klarer Uebersicht, in einer Festschrift aus Anlaß der Richtfeier des Domthurms vorgeführt werden.

Der Verfasser ist der ihm ertheilten Aufgabe gern nachgekommen, und er hat sie in folgender Weise zu lösen gesucht: I. durch Entwicklung der Domgeschichte von ihren ersten Anfängen bis zu den Erneuerungsbauten im Laufe dieses Jahrhunderts, II. legte er dar, was vom Dom aus älterer Zeit erhalten, III. was an ihm erneuert und IV. wie er vollendet ist (Thurmbau).

I.

Beginnen wir nun mit dem ersten Abschnitt dieser Arbeit, der in großen Zügen die Domgeschichte bis etwa Mitte dieses Jahrhunderts behandeln soll.

Im Jahre 1167 hatte der Bischof Berno den Bischofsitz von der alten Veste Mecklenburg (zwischen Schwerin und Wismar in der Gegend des heutigen Dorfes Mecklenburg gelegen) in die dem Grafen Guncelin I. verliehene Veste Schwerin verlegt. Am 9. September 1171 bewidmete der Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen das Bisthum und ordnete das aus 12 Domherren bestehende Capitel desselben, legte auch zugleich den Grundstein zu einer Kirche, dem Dom zu Schwerin, welche Christo, der Maria und dem Evangelisten Johannes geweiht sein sollte. Der Bau, welcher hierauf begonnen wurde, im Rundbogenstyle gehalten, ist jedoch nicht die jetzige Kirche. Die jetzige Domkirche wird etwa um das Jahr 1222 begonnen sein, nachdem Graf Heinrich I. von Schwerin am Gründonnerstag d. J. der Kirche das von ihm aus Palästina mitgebrachte heilige Blut geschenkt hatte. Diese Schenkung hatte die Stiftung oder vielleicht, da ein älteres heilige Blut der Kirche schon im Jahre 1171 durch Heinrich den Löwen geschenkt war, nur die Erweiterung einer heiligen Blutscapelle zur Folge. Das heilige Blut bestand aus einem angeblichen Blutstropfen Christi, der in einem Jaspisstein eingeschlossen war, durch die in der hl. Blutscapelle niedergelegten frommen Gaben, von welchen stiftungsmäßig der dritte Theil zum

Bau der Kirche verwandt werden sollte, wurde alsdann ein solcher in größerem Maße ermöglicht. Er ist im Spitzbogenstyle des 14. Jahrhunderts ausgeführt. Man fing mit diesem Bau im Osten an und schritt damit während eines ganzen Jahrhunderts gegen Westen bis zum Thurmgebäude fort. 1327 war der Chor eben fertig geworden. Er ist der früheste Theil des Baues. Man muß damals nicht die Absicht gehabt haben oder nicht in der Lage gewesen sein, den Bau fortzusetzen, da im Jahre 1328 das Domcapitel das bis dahin benutzte Kalkhaus verkaufte unter Vorbehalt des Wiederkaufs, falls es ein Dormitorium oder Refectorium, einen Schlaffsaal oder Speisesaal, erbauen wollte. Wie es scheint, ruhte nun der Bau einige Jahrzehnte gänzlich. Erst Bischof Friedrich II. von Bülow (1365 — 1375) nahm die Bauthätigkeit wieder auf. Dieser entstammt der Chorumgang mit dem Kranz der fünf aus den Umfassungsmauern hervorspringenden Capellen und das südliche Seitenschiff. Für Chorumgang und südliches Seitenschiff als Werke Friedrichs von Bülow sprechen außer dem Baustyl im Allgemeinen besonders die Gleichheit des ersteren mit den Chorumgängen der Kirchen in Bülow und Doberan, die ihm auch ihre Entstehung verdanken, es sprechen aber außerdem noch dafür die Wappenschilder mit dem Bülow'schen Wappen, den 14 Kugeln, die sich wie in Bülow über der Pforte des Chorumganges so auch hier über den beiden Pforten von Chorumgang und Seitenschiff vorfinden.

Es ist anzunehmen, daß auch der Anbau an der Südseite des Chors, das sog. Capitelhaus, diesem baulustigen Bischof sein Dasein verdankt, doch wird diese Annahme wohl nur auf das untere Geschloß des Capitelhauses sich beziehen, der obere Theil wird als bloßer Bedürfnißbau eines späteren Jahrhunderts anzusehen sein.

Die 90er Jahre des 14. Jahrhunderts brachten sodann die Erbauung des Refectoriums oder Speisesaals. Es ist der östliche Flügel des Kreuzganges, dessen unteres Geschloß jetzt zu Gemeindezwecken, als Confirmandenzimmer u. d. dient, während das obere einen Hauptsaal der Regierungsbibliothek darstellt. 1392 war

dieser Bau vollendet und 1396 ging man an die Kreuzflügel, die wahrscheinlich ganz neu angebaut werden mußten. Dann erst schritt man zur Höherführung des Langhauses.

Mit dieser letzteren scheint man 1412 begonnen zu haben, vielleicht im Anschluß oder in Verbindung mit der Erbauung des nördlichen Seitenschiffs, für das ein zeitlicher Anhalt nicht vorhanden ist. 1416 wurde das Mittelschiff zugewölbt, und zwar geschah dies durch die Stralsunder Bürger, d. h. auf Kosten der Stadt Stralsund und durch deren Werkmeister. Es war dieses die Sühne für einen Priestermord, den die Stralsunder Bürger durch Verbrennung dreier Priester im Jahre 1407 auf sich geladen hatten.

Nach dem Grundplan ward der Dom als eine große gothische Kreuzkirche mit niedrigen Seitenschiffen und mit einem fünfseitigen Chorumgang, welcher 5 Capellen enthielt, errichtet. Er entstand wie soeben entwickelt und wie das bei den meisten mittelalterlichen Kirchen der Fall war, nicht auf einmal in einer fortlaufenden Bauperiode, sondern es stellten sich ihm oft bedeutende Hindernisse entgegen. Umso mehr ist die Conception eines so großartig angelegten Planes und die beharrliche Fortführung des Werkes bis zur Erreichung des vorgesteckten Zieles zu bewundern. Die große Regelmäßigkeit des Grundrisses, die Uebereinstimmung desselben mit den gleichzeitigen Bauten aus dem Gebiete des norddeutschen Ziegelbaues, die bis nach Dänemark hinein und östlich bis nach Riga zu verfolgen sind, sprechen schon für die vorbedachte Plannmäßigkeit des Unternehmens. Wir haben sonach im Dom ein Erzeugniß eines einheitlichen Gedankens trotz des zeitlichen Auseinanderfallens der Ausführung.

Die erste bedeutende Veränderung erlitt der Bau in der Folge durch Erbauung einer neuen Kanzel im Renaissance-Styl in der Mitte des Schiffs. Dieser Kanzel gegenüber ward der fürstliche Stuhl errichtet. Der erste bedeutende Eingriff in die alte Einrichtung geschah aber erst 1585. Der große Chor, der beinahe die halbe Kirche einnahm und von der anderen Hälfte dicht vermauert und abgeschlossen war, ward durchbrochen. Eine große Unbill geschah

der Kirche in der Folge dadurch, daß sie wahrscheinlich zuerst im 18. Jahrhundert ausgeweißt und an Sockeln, Diensten und Rippen schwarz überpinselt war. Dadurch wurden die wenigen Wandmalereien und die alten Decorationen, welche der Dom als ein rein gothisches Gebäude besaß, vernichtet. Noch im Jahre 1840 ward diese abschreckende Verzierung zur Feier des Norddeutschen Musikfestes durch Kienruß und Branntwein renovirt, die Heilige Blutschapelle ward braun angestrichen und schwarz in weiß gesprengelt.

Lang vorher schon ward die Nothwendigkeit einer gründlichen Restauration des Bauwerks klar erkannt, aber erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts sollte diesem Bedürfniß in angemessener Weise entsprochen werden.

II.

Ghe wir auf die Restaurationsarbeiten näher eingehen, wird im Einzelnen zu untersuchen sein, wie sich der Dom in alter Zeit im Innern und Außern gestaltet haben dürfte. Der Dom zu Schwerin war eine alte bischöfliche Kirche. Daher war ihre ganze innere Einrichtung so, wie sie in bischöflichen Kirchen gebräuchlich war und noch in manchen alten großen Kirchen zu sehen ist. Der ganze östliche Arm des Mittelschiffs, der Chor oder „große Chor“ war bis zur Grenze des Kreuzschiffs durch Mauern, Holztäfelwerk und Gitter abgescrankt. Hier standen u. A. der Hochaltar und die Chorstühle für die höhere und niedere Geistlichkeit. Für die Gemeinde blieb nur der westliche kürzere Theil der Kirche, das Langschiff mit den beiden Seitenschiffen und das Kreuzschiff übrig. Der Haupteingang für die Gemeinde war die Pforte im südlichen Kreuzschiff nach dem Markte hin. In dem Schiffe vereinigte sich also das kirchliche Leben der Gemeinde, welches wohl etwas gedrängt gewesen sein mag, da das Schiff nicht lang ist und der Dom außer dem schon erwähnten Hochaltar und den in der Mitte der Kirche befindlichen Laien- oder Pfarraltar nicht weniger als 40 Nebenaltäre hatte. Zur Besorgung dieser Altäre war eine

große Menge von Vicaren bestellt, da jeder Altar einen eigenen Vicar, mitunter auch zwei hatte. Bei der katholischen Kirche kam allezeit viel auf die äußere Form an, und so unterliegt es keinem Zweifel, daß der Dom in einem Ort, wo dieser Kirche eine so große Macht und so große Mittel zu Gebote standen, glänzende Tage sehen mußte. Die Verehrung des heiligen Bluts stand gerade in Schwerin in üppiger Blüthe und zog tausende und aber tausende von Gläubigen an, die hier Vergebung der Sünden, Heilung ihrer Gebrechen erhofften. Da waren beim Altardienst die Geistlichen in ihrem prunkenden Ornat thätig. Da zeigten sich die Vicareienfeldche, die Patenen (Brotteller beim Abendmahl), die silbernen Bilder und Kleinodien, kostbare Bildwerke und Prachtgewänder. Von all dieser Herrlichkeit ist nichts übrig geblieben. Mit dem Protestantismus schwand die Vorliebe für die äußere Form, es ward mehr Werth auf die Innerlichkeit des Glaubens gelegt, und leider zeigte das innere Aussehen der Kirche rasch genug, daß man in der Nichtachtung der äußeren Form entschieden zu weit gegangen war. Die traurige wirthschaftliche Lage der Zeit trug freilich auch nicht wenig zur Vernachlässigung der Kirche bei. Die Nebenaltäre, einst ebenso wie der Hauptaltar Stätten des kirchlichen Prunks, wurden verlassen und verfielen. Die Sitte des Begrabens der Todten in der Kirche nahm überhand. Der Boden in den Gängen ward unterwühlt und zu Begräbnissen ausgemauert, da mußten freilich die Nebenaltäre spurlos verschwinden.

Wie im Dom, so sah es auch in seiner nächsten Umgebung, auf dem Domkirchhof, schrecklich aus. Am 13. August 1651 erging ein herzoglicher Befehl an den Rath und die Bürgerschaft von Schwerin, daß sie den Kirchhof in einen passenden Zustand versetzen und ordentlich erhalten möchten. Er sei in seiner ganzen Verfassung eine Schande für die Stadt, denn Kühe und anderes Vieh liefen auf ihm herum. Schweine durchwühlten die Gräber, und nicht selten ereignete es sich, daß diese Thiere während des Gottesdienstes in die Kirche gelangten und ärgerliche Störungen veranlaßten. Der Zustand des Kirchhofs blieb trotzdem noch lange Zeit ein

schauderhafter, und noch im September 1769 mußte der Herzog Friedrich dringend befehlen, den Kirchhof mehr zu schonen.

Der Verwüstung außerhalb der Kirche entsprach die Verwüstung im Innern. Es wurden nicht allein viele sog. „Kleinigkeiten, störende Zierrathen aus der papistischen Zeit“ und dergl. vernichtet, sondern es ward auch alles mittelalterliche Gestühl, das ohne Zweifel sehr schön gewesen ist, den Untergang geweiht. Es blieb aus der Zeit vor der Reformation nichts weiter als der alte Hochaltar, der Taufkessel, einige Leichensteine und Grabdenkmäler und einige wenige Marienbilder, die Dr. F. Eisch noch auf dem Gewölbe vorfand. Wo die große Menge schöner Arbeiten geblieben, war nicht zu ermitteln, Eisch sah in den 30er Jahren im Hausgarten eines Tischlers Heiligenbilder aus dem Dom als „Puppen“ zum Zierrath ausgestellt.

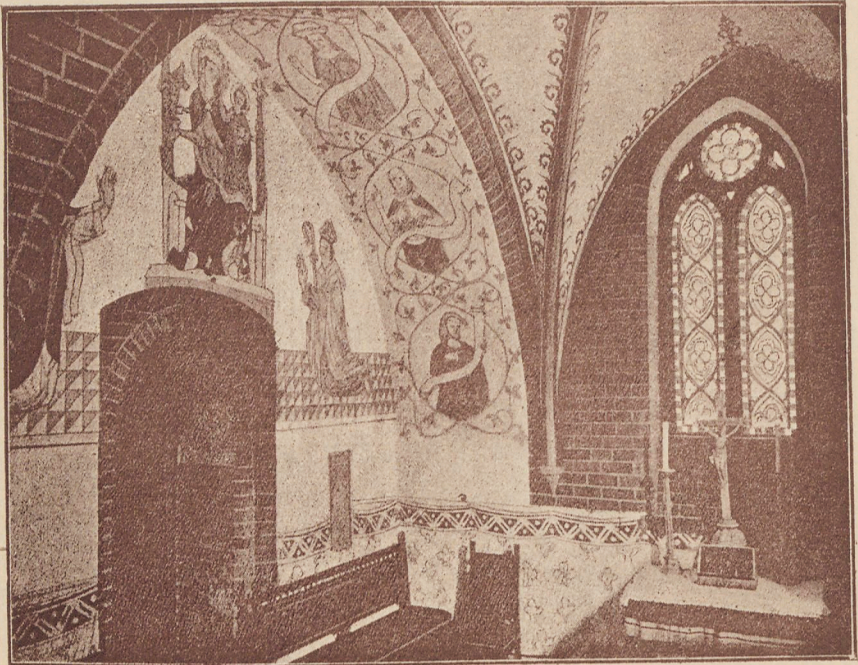
Die Wandmalereien waren durch die schon erwähnte Ausweisung des Domes den Blicken gänzlich entzogen, übrigens befand sich an Wänden, Pfeilern und Gewölben auch in der mittelalterlichen Zeit nur wenig malerischer Schmuck. Erst Ende der 60er Jahre ist von Dr. F. Eisch Näheres darüber ermittelt. Der Dom ist auf dem Höhepunkte der gothischen Baukunst in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts vollendet. Die großen und großartigen Verhältnisse sind vorherrschend, es giebt fast mehr Pfeiler und Fenster als Wandflächen. Zu malerischem Schmuck wäre immer noch Platz an den Wänden und Gewölben zu finden gewesen, aber er mochte gegen die Architektur zu untergeordnet erscheinen. Man legte den Schmuck mehr in die gewaltigen Fenster, in die Glasmalereien. Aber auch von dieser Malerei ward nichts erhalten. 1664 waren die meisten Glasfenster zerbrochen, einige fehlten ganz. Immerhin wurden Ende der 60er Jahre von Eisch noch Spuren alter Wandmalereien entdeckt, einige waren sogar von hervorragender Bedeutung. So die Malerei des Triumphbogens. Die Wand des Mittelschiffs vom hohen Chor ist zwischen den beiden westlichen Pfeilern in einem starken Bogen gewölbt, den man den Triumphbogen nennen kann. Dieser Bogen wird von zwei menschlichen Halbfiguren

als Consolen getragen. Was die Malerei anbelangt, so ist in der Mitte ein Heiligenkopf in dunklem Colorit mit langem Haar und mit Bart. Zu den Seiten dieses Hauptes sind zwei große fliegende Engel, im Ausdruck und in der Bewegung ungewöhnlich schön gehalten. Eisch hielt den Kopf für das Haupt Johannes des Täufers, und die um das Haupt sich legende dunkelrothe Scheibe für eine blutige Schüssel, die von Engeln zum Himmel getragen wird, an dieser Stelle ein geistreiches und schönes Bildwerk. Auch von den Malereien im südlichen Kreuzschiff (woselbst sich die Figur des h. Christoph vorfand) und auf der Nordwand des Kreuzschiffes fanden sich alte Malereien vor, zum Theil jedoch waren sie nicht zu erkennen und sind in der Folge wieder übertüncht.

Mehr malerischer Schmuck als im Hauptgebäude fand sich noch in den Capellen vor. 1839 entdeckte Eisch unter der Tünche in der großen Blutscapelle lebensgroße Figuren der Stifter und Wohlthäter der Capelle, sie mußten jedoch bei der Einrichtung der großherzoglichen Begräbnißgruft 1847 abgeschlagen werden. Bei der Restauration Ende der 60er Jahre ward entdeckt, daß die der Capelle zugewandten Flächen der beiden östlichen Pfeiler des Chors hinter dem Hochaltar ganz mit Malereien bedeckt waren: Heiligenfiguren in gutem Styl, wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Am reichsten und völlig bemalt war die kleine gewölbte Capelle, welche an die Ostseite des nördlichen Kreuzarmes angebaut ist (Marien=Capelle). Hier zeigten sich Spuren alter Kunstmalerei und so ward dieselbe im Sommer 1869 durch Entfernung der Kalktünche freigelegt. Es fand sich, daß der Grund der Nordwand, die bis zur Menschenhöhe im Rohbau stand, eine dunkelblutrothe oder braunrothe Farbe hatte und mit großen Weinranken von grüner Farbe durchzogen war. In diesen Ranken standen kleine Scheiben von 20 Zoll Durchmesser, auf welche auf weißem Grunde kleine biblische Geschichten in feinen hellrothen Unrissen gemalt waren. Aus Gründen, die Dr. f. Eisch näher nicht angiebt, ist diese Malerei kurz vor der Wiedereinweihung der Kirche

(7. Nov. 1869) übertüncht, dagegen blieb die Gewölbemalerei, soweit sie erhalten war, einstweilen noch vor Uebertünchung verschont, der Grund des Gewölbes ist ebenfalls dunkelroth und mit großem grünen Weinlaub durchzogen. In dem Weinlaub sind runde Scheiben mit grüner Einfassung. In der Mitte des großen Gewölbes tragen die großen Scheiben die 4 Evangelisten-Symbole (Abler, Engel, Stier und Löwe). Die Malerei der nördlichen Gewölbekappe ist die bedeutendste, wenn auch nicht ganz erhalten.



Am Schlussstein ist die große Scheibe mit dem geflügelten Engel. Von den nächsten Scheiben enthält die in der östlichen Reihe die gekrönte Jungfrau Maria auf dem Throne sitzend.

Im Frühjahr 1875 ward durch den Domkirchenvorsteher Georg Voss die Entdeckung gemacht, daß auch im Capitelhause (an der Südseite des Chors, dem alten Markte gegenüber gelegen) sich werthvolle Wandmalereien befanden. Dr. f. Eisch nahm sich dieser Entdeckung mit großem Eifer an und fand sofort das,

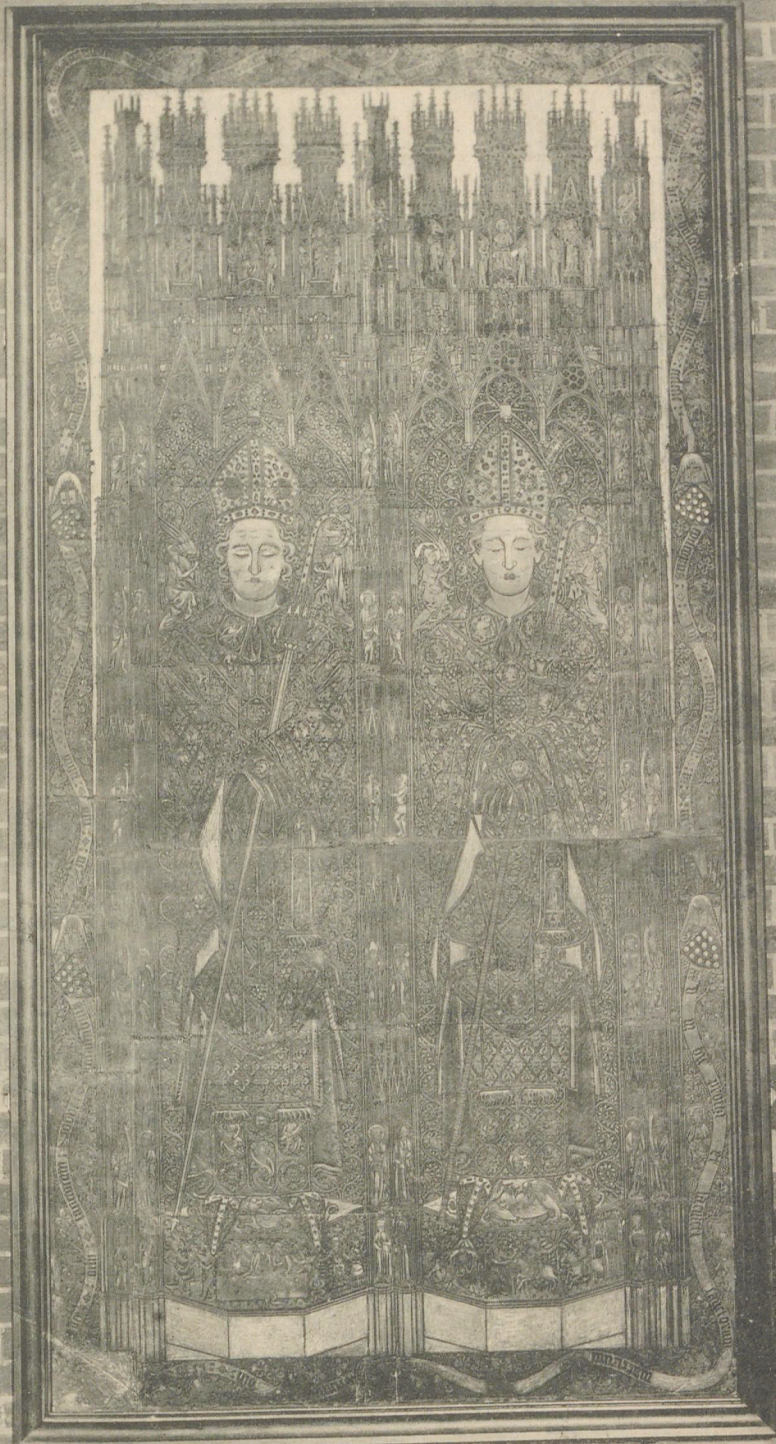
was noch zu erhalten war ungewöhnlich schön und als Zeugniß einer hohen Kunstausbildung. Nach Eisch gehören die von der Tünche befreiten Gemälde der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an und dürfen als die schönsten alten Gemälde in Mecklenburg, ja vielleicht in Norddeutschland angesehen werden. Was zunächst die figürlichen Darstellungen anbelangt, so steht das Hauptgemälde in dem gothischen Bogen über der Eingangsthür und stellt dar die Anbetung der Jungfrau Maria, der Schutzpatronin und Localheiligen des Domes, durch die Donatoren, d. i. die Gründer und Wohlthäter der Capelle. Den anbetenden Bischof kann man mit Sicherheit als den Bischof Friedrich II. von Bülow erkennen, unter welchem die Domkirche in ihrer jetzigen Gestalt vollendet und die Capelle gebaut ward. Die anbetende Figur in dem rothen Mantel stellt ohne Zweifel die Königin Richardis von Schweden dar. Sie war die erste Gemahlin des Herzogs Albrecht III. von Mecklenburg, welcher 1363—1389 auch König von Schweden war. Das Bild der Königin ist wohl das älteste Portraitbild in Mecklenburg und vielleicht in Norddeutschland. Das ganze Gemälde der Donatoren kann man nach Eisch ein Denkmal auf die Vollendung des Domes nennen. In dem breiten Mauerbogen über der Thür sind in grünem Rankenwerk auf großen freisunden Scheiben die lebensgroßen Brustbilder von 6 Propheten mit Spruchbändern in den Händen. Die Wände sind alle mit Heiligenfiguren in Lebensgröße und mit Rankenwerk bemalt gewesen. Es sind noch folgende Gemälde vorhanden: an der westlichen Seite des östlichen Fensters steht die heilige Catharina, eine sehr schöne meisterhafte Figur, in den Händen Richtrad und Schwert haltend; daneben an der östlichen Seite des westlichen Fensters steht der Evangelist Johannes; unter dem westlichen Gewölbe, der Figur des Evangelisten Johannes gegenüber, ist die Figur des Apostels Paulus erhalten geblieben. — Von der alten Gewölbemalerei waren nur noch einige leise Spuren vorhanden.

Neben den erwähnten Wandmalereien haben sich aus alter Zeit noch u. A. erhalten der Hochaltar, ein bronzenes Taufschiff,

die prachtvollen Grabplatten in Messingschnitt und Peter Vischer's Epitaphium auf die Herzogin Helena von Mecklenburg. Der alte geschnitzte Hochaltar steht allerdings nicht mehr im Dom, er mußte schon vor der letzten großen Restauration, die Ende der 60er Jahre stattfand, einem neuen Gemälde weichen und ward zunächst in der niedrigen Capelle zu Marien Himmelfahrt aufgestellt, dann war er auch hier im Wege und gelangte 1869 in die Alterthumsammlung. Er ist ein Flügelaltar, dessen Tafeln 6 Fuß hoch sind. Die Mitteltafel ist einzig in ihrer Art im Lande, denn es giebt im ganzen Lande kein steinernes Altarbild.

Von dem aus Bronze gegossenen Tauffaß nimmt man an, daß es aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammt. Es hat im Uebrigen keinen bedeutenden Werth, da es nur plump gezeichnet und roh modellirt und gegossen ist.

Die noch erhaltenen Grabplatten in Messingschnitt gehören zu den hervorragendsten Kunstwerken gothischen Styls. Wir erwähnen zunächst die reich verzierte Doppelplatte der Bischöfe Eudolf und Heinrich von Bülow (1347). Jede Hälfte der Doppelplatte hat folgende Darstellung: In einer altgothischen Nische steht ein Bischof in voller Bischofstracht. Ueber jeder Nische ist ein kurzer, altgothischer dreiziebeliger Baldachin mit drei kleinen Nischen, in welchen kleine Figuren angebracht sind. In der mittleren Nische sitzt Gott Vater, welcher eine Seele in der Gestalt eines kleinen nackten Kindes in den Schooß nimmt, in jeder der Nischen zu den Seiten steht ein Engel mit Flügeln oder eine bartlose Heiligenfigur, das Weihrauchfaß schwingend. Weiter befindet sich im Dom die messingene Grabplatte der Bischöfe Gottfried I. und Friedrich II. von Bülow (1375). Diese Platte ist eine der größten und kunstreichsten Werke dieser Art. Sie ist ganz außerordentlich reich an Verzierungen aller Art in voll ausgebildetem Style auf der Höhe der gothischen Baukunst. Jede Hälfte der Doppelplatte hat folgende Darstellung: In einer jung gothischen, dreiziebeligen Nische liegt der Bischof in voller Bischofstracht mit übereinander gelegten Händen,





Die 10. Junij 1527. Die 10. Junij 1527. Die 10. Junij 1527.
 In die 10. Junij 1527. In die 10. Junij 1527. In die 10. Junij 1527.
 In die 10. Junij 1527. In die 10. Junij 1527. In die 10. Junij 1527.
 In die 10. Junij 1527. In die 10. Junij 1527. In die 10. Junij 1527.
 In die 10. Junij 1527. In die 10. Junij 1527. In die 10. Junij 1527.



ALTA PIETAS HELVETIUM NOSTRORUM
 DVO OBSTITITORS VOLVIT THORO
 QUOD PAVIT CLIVENTUM PAVIMARICA
 PRESTAVIT PROYS QUO NEGATA MIH
 PROFICAVIT IN CHIRO COMPNDOMARIT
 ME GRATIA SUPERSECTOR AMICE FACE



AN DELINQ
SUA
ET DOMINI PERE
NOTEST.

SPIRA RESURGENTIS DICIS
EST PRINCEPS CRISTI
ANDE REIT MOHS GL.)
RUA VITA SALVS.

IN ISTA SUIA
CRISTO CRISTI
CRISTI CRISTI

unter denen der Bischofsstab liegt; zur Rechten liegt der Bischof Gottfried, zur Linken der Bischof Friedrich. Der Kopf liegt auf einem Kissen, welches zwei gepflügelte Engel halten. Ueber jeder dreigiebeligen Nische steht ein hoher, reicher, dreithürniger Baldachin mit drei Nischen. In jeder Nische sind figürliche Darstellungen, ähnlich wie bei der anderen Doppelplatte: Gott Vater, Engel und Heilige. (Eine sehr ausführliche Beschreibung der beiden Platten unter Wiedergabe der Inschriften giebt Dr. F. Eisch im Jahrbuch des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde vom Jahre 1871.)

Weiter besitzt der Dom ein sehr schönes, aus Bronze gegossenes Epitaphium auf die Herzogin Helena von der Pfalz, welches als ein vorzügliches, wenn auch einfaches Gusswerk des berühmten „Rothgießers“ Peter Vischer zu Nürnberg, des gefeierten Vollenders des Sebaldustrabes in Nürnberg, nachgewiesen werden kann. Helena, Tochter des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, war die zweite Gemahlin des Herzogs Heinrich des Friedfertigen von Mecklenburg, sie ward dem Herzog am 5. Juni 1513 zu Wismar vermahlt und starb schon am 4. August 1524. Sie ward in der heiligen Blutscapelle, an der Stelle der jetzigen großherzoglichen Begräbnißcapelle begraben, das Epitaphium ward anfangs dem Grabe gegenüber aufgerichtet, später aber ist es im südlichen Seitenschiff an dem Pfeiler rechts an der südlichen Chorpforte angebracht. Das Denkmal bildet eine große Platte und ist aus 5 Platten zusammengesetzt, welche zusammengenietet sind. Die Haupttafel enthält ein großes mecklenburgisch-pfälzisches Wappen. Auf dem Rande stehen folgende Darstellungen: Oben und unten sind zwei eingerahmte Inschriftentafeln von der Breite der Hauptplatte: oben eine Grabschrift auf den Tod der Herzogin in deutscher Sprache, in deutschen Buchstaben mit einfacher Umrahmung, unten eine lateinische Inschrift. An den beiden Seiten stehen die Wappenschilder der Ahnentafel der Herzogin. Der lateinischen Inschrift, die wie folgt lautet:

ALTA PALATINIS HELENAM ME NORICA CASTRIS
 DVCI OBOTRITEO FORS VOLVERE THORO
 QUOD POTERAM FECI, VETVERVT PLURIMA PARCAE
 PRAESTABVNT PROLES QVAEQZ NEGATA MIHI
 PROLES, QVĀ IVVENEM CHARO CŌMENDO MARITO
 ME GRATAM SVPERIS, LECTOR AMICE, FACE.

giebt Hederich in seiner Schwerinschen Chronik „in deutscher Sprach ungefährlich dieser Meinung“:

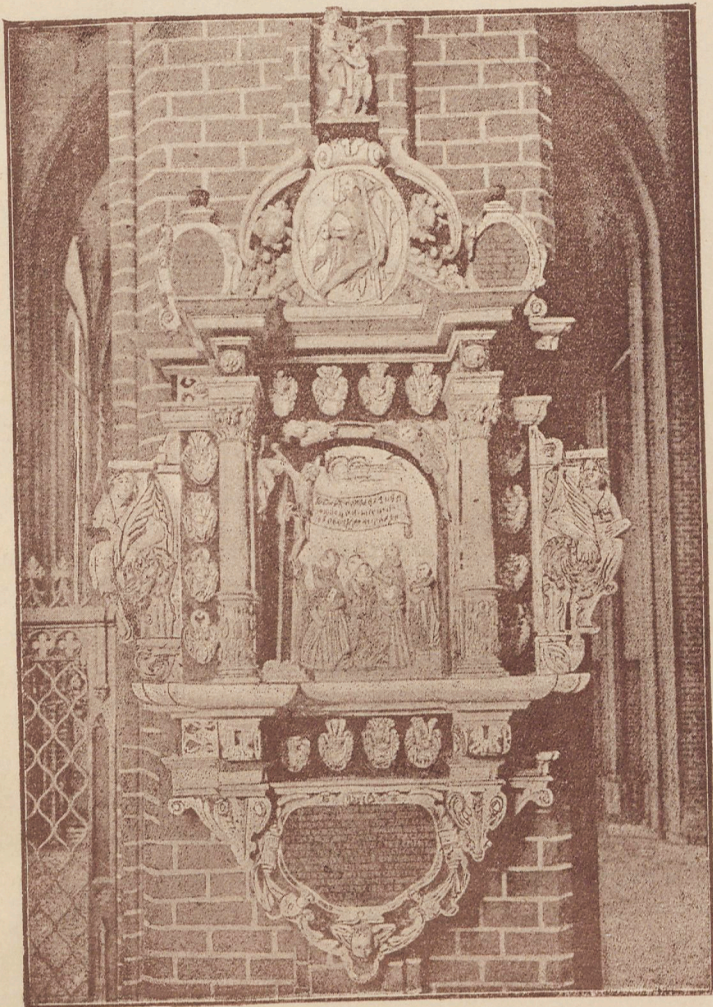
Daß auß der Pfalz ich Helena
 Eins Obetriten bin Gemahl,
 Das hat die Landschaft so bedacht,
 Darzu der wille Gotts gemacht.
 Ich hab gethan, was ich gekundt,
 Viel ding hat mir der Todt mißgunt.
 Was aber mir versagt ist nun,
 Dasselb mein Kinder werden thun,
 Welcher das ein noch jung und klein
 Ich befehl dem lieben Ehmänn mein.
 Daß meiner Gott erbarme sich,
 O gütger Leser bitt für mich.

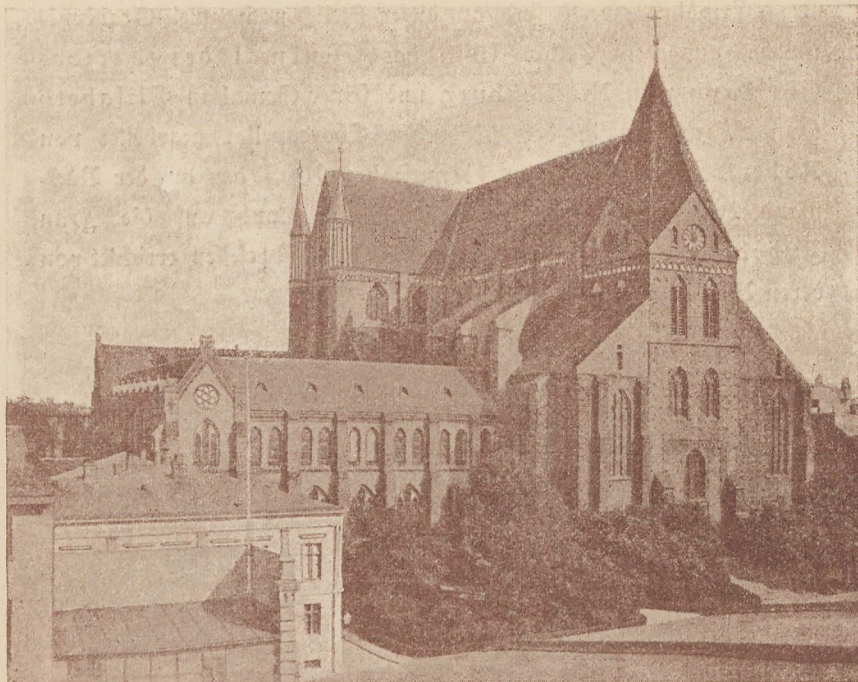
Die obere Grabschrift in deutscher Schrift lautet:

Nach Christi onsera herrn geburt 1524 Am
 Donnerstag nach Pe | tri ad Vincula Ist die
 Durchleuchtige Hochgeborne Fürstynne vnnnd |
 Frawe Fraw Helena geborne Pfalzgraffin Bey
 Rheine ic. herzogin zu | Meckelburgk Fürstin
 zu Wenden, Graffin zu Swernu Rostock vnnnd |
 Stargardt der Landde Fraw verscheydenn Vnnnd
 allhir begraben, | Der selen der Almechtige gott
 Gennedig vnd Barmherzig sein wolle. |

(Ueber dies Denkmal siehe Eisch, Jahrbuch für mecklenburgische
 Geschichte und Alterthumskunde, Jahrgang 1862.)

Erwähnenswerth sind an dieser Stelle noch zwei Grabdenkmäler: aus dem Jahre 1596 das Denkmal des Herzogs Christoph von Mecklenburg und seiner Gemahlin Elisabeth von Schweden in der nördlichen Chorcapelle, gearbeitet von Robert Coppins; — aus dem Jahre 1655 das an der Rückwand des zweiten Pfeilers befindliche Epitaph auf die Frau Ingeborg von Parkentin, auf Zachow erbgesessen, errichtet von deren Brüder von Halberstadt.





Der Dom vor Abbruch des Thurms.

III.

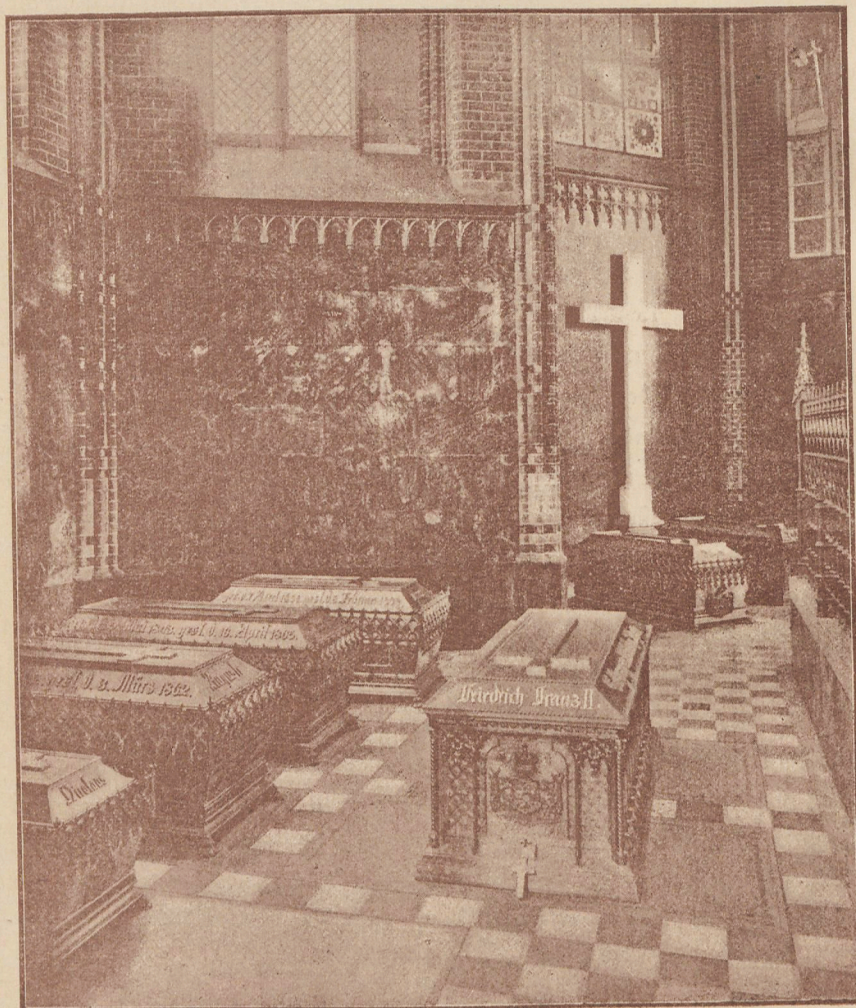
Im vorigen Artikel legten wir dar, was von dem alten Bauwerk sich aus älterer Zeit erhalten oder durch die Erneuerungsarbeiten wieder hergestellt ist, und gehen nun zu diesen Arbeiten selbst über. Ihre Nothwendigkeit war, wie schon erwähnt, längst erkannt und schon 1774 ward eine durchgehende Restauration beabsichtigt. 1777 ward die ganze Kirche bis zum Hochaltar durch Entfernung des kleinen Altars freigelegt. 1810 wurde die Restauration wieder angeregt, aber durch die Kriegszeiten verhindert. Schon 1806 war die Kirche als Lazareth benutzt, 1813 wurde sie gar als Futtermagazin gebraucht. Sowohl in der Domkirche selbst wie im Kreuzgange bewahrte man eine Menge aus Hamburg angelangter Lebensmittel. Gleich nach der ersten

Beschwichtigung des Kriegsgetümmels ging man wieder an die Restauration, dieselbe bestand aber im Wesentlichen nur darin, daß alles Alte aus dem Tempel hinaus geworfen wurde. Sie wurde im Jahre 1815 ausgeführt und die Kirche am 22. October 1815 wieder eingeweiht. Das mittelalterliche Gestühl, das ohne Zweifel sehr schön gewesen ist, wurde beseitigt und der ganze Fußboden, mit Ausnahme des Altarraums, gleich gelegt.

Einer späteren Zeit war es vorbehalten, im Dom und um denselben einen Wandel zum Bessern zu schaffen. Im Jahre 1840 wurde auf Befehl des Großherzogs Paul Friedrich die ursprüngliche Beschaffenheit der Heiligen Blutschapelle erforscht. Die Capelle bildete, wie schon ihr Name angiebt, eine Stätte für die Verehrung des Heiligen Blutes, natürlich nur so lange wie der katholische Kirchendienst dauerte. Damals befand sich im Hintergrunde hinter der ewigen Lampe ein Altar und auf demselben ein silbernes vergoldetes Christusbild, das an der Stelle des Herzens den Jaspis trug, der das Heilige Blut enthalten sollte. Bei Einführung der Reformation ließ Herzog Johann Albrecht das Christusbild aus der Capelle nehmen, den Stein ausbrechen und im Feuer ausbrennen. Dann beschloß der Herzog, die Capelle, welche doch immer eine große historische Bedeutung hatte, zum fürstlichen Begräbniß einzurichten. Diese Gruft wurde unter der Capelle angelegt und nach den von Dr. Eisch angestellten Ermittlungen ruhen hier die nächsten Stammhalter des jetzt regierenden Fürstenhauses aus der Zeit der Reformation, die Fürsten der Reformation in der Kirche und im Staate. Man kann die Gruft die Familiengruft des Herzogs Johann Albrecht I. nennen, doch nahm sie von 1641—1655 auch noch die jung verstorbenen 5 Kinder des vielgeprüften Herzogs Adolf Friedrich auf.

Zweihundert Jahre waren veronnen, seit die Landesherrn zuletzt die Todtenbahre zur Heiligen Blutschapelle begleitet hatten; die Thränen, welche den Entschlafenen geweiht wurden, waren längst getrocknet, als plötzlich wieder die Aufmerksamkeit in erschütternder Weise auf die Gruft Johann Albrechts gelenkt wurde:

der Großherzog Paul Friedrich starb unerwartet nach fünfjähriger Regierung am 7. März 1842. Er hatte gewünscht, unter seinen Schwerinern zu ruhen. Noch im Sommer 1840 hatte der freundliche Herrscher unter den Vorbereitungen zum Musikfest die Säuberung des Domes betrieben, den er mit einem höheren Thurme zu zieren gedachte und die Restauration des Monuments auf dem Grabe des Herzogs Christoph veranlaßt und darauf die Restauration der bei dieser Gelegenheit wieder entdeckten Wandgemälde in der Heiligen Blutscapelle am 12. März 1841 ange-



ordnet, wohl nicht ahnend, wie bald er seine Ruhe an dieser Stelle finden sollte.



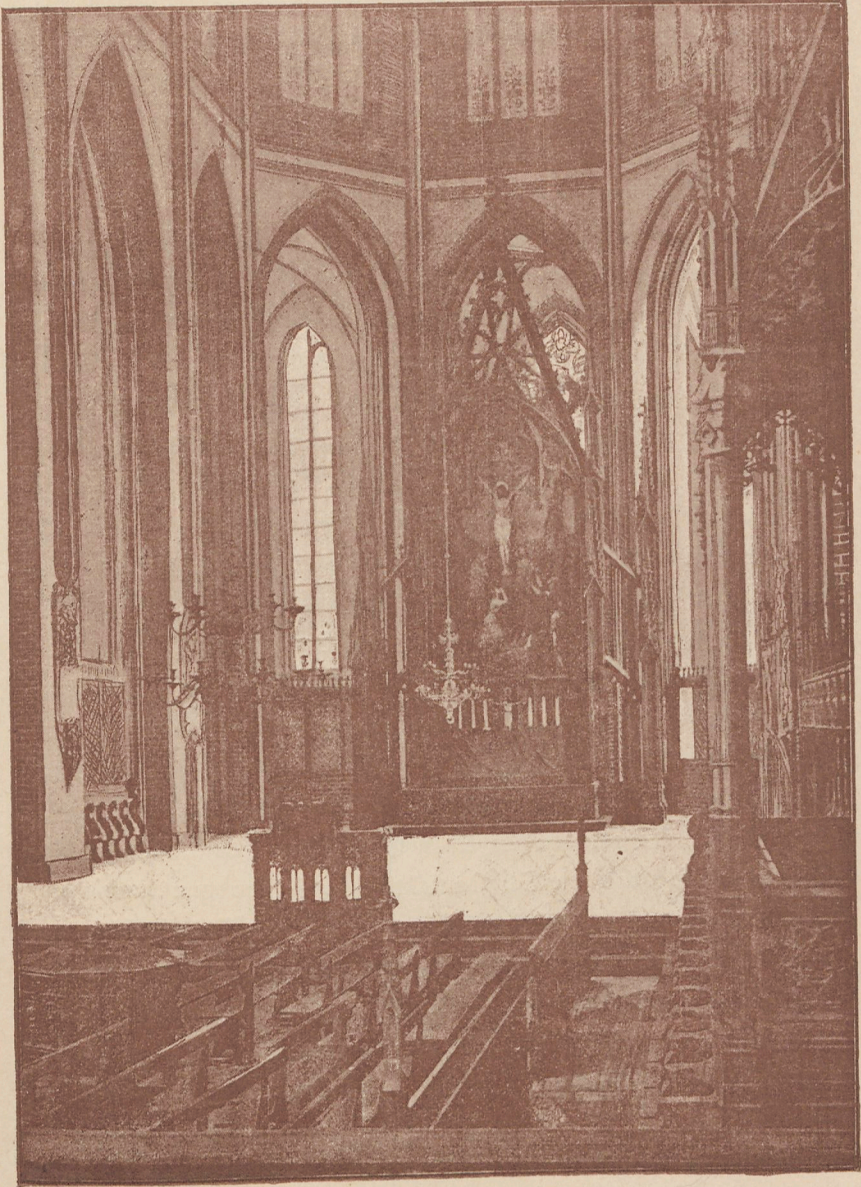
In verehrungsvoller Betrachtung der segensreichen Wirksamkeit Paul Friedrichs für das Vaterland und besonders für Schwerin

und in richtiger Würdigung der geschichtlichen Bedeutsamkeit des Domes zu Schwerin erwählte Großherzog Friedrich Franz II. die Heilige Blutscapelle wieder zur Begräbnißstätte für das Großherzogliche Haus. Das untere Grabgewölbe (die Gruft des Herzogs Johann Albrecht) ward nun erweitert und um zwei damit zusammenhängende Gewölbe zu beiden Seiten des Mittelgewölbes vermehrt. Die 3 Fenster der Capelle wurden unter Leitung des Geh. Cabinetsraths Dr. Prosch mit Glasgemälden geschmückt, zu denen Cornelius die Cartons lieferte, während der Glasmaler Gillmeister sie ausführte. Das mittlere Fenster zeigt den zum Himmel fahrenden Heiland, ihm zur Seite in Verklärung Maria und den Evangelisten Johannes, die alten Schutzheiligen des Doms. In den beiden Seitenfenstern stehen zunächst die Apostel Petrus und Paulus, als Repräsentanten des neuen, alsdann Moses und Jesaias, als Repräsentanten des alten Bundes. Die Baulichkeiten der Capelle leitete und die Pläne entwarf der Hofbaurath Demmler, unter ihm der Bauconducteur Willebrand. Im Sommer 1847 war der ganze Bau vollendet. Wie bekannt, ruhen jetzt in der Capelle über der Gruft außer dem Großherzog Paul Friedrich noch der Großherzog Friedrich Franz II., dessen beide Gemahlinnen, Bruder (Herzog Wilhelm) und 3 Kinder des Großherzogs Friedrich Franz II., darunter Herzogin Anna.

In Verbindung mit der Restauration der Capelle hatte Friedrich Franz II. den Bau eines neuen Hochaltars anbefohlen, dessen großer Schrein in den aufstrebenden gothischen Formen des 14. Jahrhunderts vom Bauconducteur Willebrand construirt und in seinen ornamentalen Theilen vom Bildhauer Petters, in seinen constructiven Theilen vom Tischlermeister Christiansen verfertigt wurde. Das 22 Fuß hohe und 11 Fuß breite schöne Altargemälde, die Kreuzigung Christi darstellend, hatte der Hofmaler Gaston Lenthe gefertigt.

Am 15. Juni 1848 feierte Schwerin das 600jährige Jubelfest seines am 15. Juni 1248 geweihten Domes. Auch damals war viel von gründlichen Erneuerungsarbeiten die Rede, doch wurde

nur der alte Eingang durch den Thurm wieder hergestellt und das also restaurirte Hauptportal des Gotteshauses mit einem neuen



fenster geschmückt. Es war ein großes gothisches Fenster mit einem Glasgemälde von Gillmeister, die Geburt des Heilands

darstellend, versehen, wozu der Carton von Gaston Lenthe geliefert war. Die sonst geplanten Restaurationsarbeiten unterblieben, man dachte in der damaligen Zeit eben an ganz andere Dinge, von denen übrigens auch das ehrwürdige Gotteshaus nicht unberührt bleiben sollte. fand doch hier am 20. April 1848 die Eröffnung des außerordentlichen Landtags statt, ebenso vollzog sich im Dom am 31. October die Eröffnung der aus Wahlen hervorgegangenen Abgeordneten-kammer.

Als die politische Bewegung der 48er Zeit sich gelegt, trat die Nothwendigkeit eines inneren Ausbaues des Domes wieder mehr in den Vordergrund. Die Bewegung für eine Erbauung des Domthurms, worauf wir noch im letzten Abschnitt dieser Schrift zurückkommen, hatte inzwischen nicht geruht, gleichwohl waren die Hoffnungen auf den neuen Thurm in jener Zeit sehr in die Ferne gerückt, da eine Schenkung für diesen Bau vom Kammerdirektor v. Flotow zurückgezogen war. Es wurde in folge dessen beschlossen, die noch vorhandenen Gelder (etwa 10000 Thaler) für den inneren Ausbau des Domes zu verwenden.

1866 begann dieser große Erneuerungsbau im Innern. Den Entwurf dazu lieferte Landbaumeister Krüger, der auch die Ausführung unter Assistenz des Architekten Graff leitete. — 1869 war das Werk zu Ende geführt, und es war dies Jahr 1869 für die Schweriner Domgemeinde ein doppelt gesegnetes. Es gab ihr für einen Theil ihrer Gemeindemitglieder eine neue Kirche, die St. Paulskirche, und ließ nun auch noch die Restauration des altherwürdigen Domes im Innern bis auf den Neubau der Orgel zur Vollendung gelangen. Das Innere des Domes machte ja schon vorher einen großartigen Eindruck, aber in der Neugestaltung und Ausschmückung, die von einem anerkannten Meister der Kirchenbaukunst geleitet war, machte es auf alle Besucher einen noch weit erhebenderen Eindruck. Man erhielt im Innern des Domes fast den Eindruck einer neuen Kirche, so groß waren theilweise die neuen Veränderungen. Am meisten fiel zunächst die veränderte Farbe auf. Die frühere weiß-

graue Tünche war entfernt, dafür zeigten jetzt Pfeiler und Gewölberippen die natürliche Ziegelfarbe des Gemäuers. Nur die größeren Wandflächen und die Gewölbekappen waren wieder getüncht, erstere mattgrau, letztere fast alle bläulich weiß oder wie in der Vierung grünlich weiß. Daß durch die Entfernung der Tünche eine Anzahl kostbarer Wandgemälde wieder bloßgelegt und erhalten wurden, ist schon im zweiten Abschnitt näher erwähnt.

Das neue, im gothischen Styl durchgeführte und daher dem ganzen Raum sich trefflich anpassende Gestühl füllte außer einem kleinen Theil des Vorraums das ganze Querschiff und das Langhaus bis hart an den Unterbau des Orgelchors. Den größten Theil des Chorraums nahm der erhöhte Altarraum ein. An seinem Ende befand sich ein Lesepult mit reicher Schnitzarbeit. Vor dem erhöhten Altarraum waren auf jeder Seite zwei Reihen Chorstühle mit hohen durch Schnitzwerk gekrönten Rückwänden, wie solche im Mittelalter jeden Chor der alten Dome zierten. Der Altarraum, der früher von allen Seiten zugänglich war, war jetzt nur noch nach Westen der Gemeinde geöffnet. Man hatte nämlich acht der den Altar zunächst umgebenden Pfeiler durch niedriges Mauerwerk verbunden, über welchem sich mit Schnitzerei geschmückte drei- und viertheilige Holzrahmen mit prächtigem Eisengitter verschiedener Zeichnung befinden. So war der Altarraum vor dem Andrang neugieriger Zuschauer bei heiligen Handlungen geschützt und die Würde des Sanctuariums wieder hergestellt.

Der Orgel-Empore war ein auf 4 Pfeilern ruhender Unterbau zugesügt, um den Orgelchor eine größere Tragkraft und Sicherheit zu geben. Vor den drei Eingängen waren Windfänge neu erbaut. Der Windfang vor der Ostthür des südlichen Seitenschiffs, vom Tischlermeister Meier ausgeführt, sowie die beiden andern Windfänge in den Kreuzesflügeln, von dem Tischlermeister Reinhold ausgeführt, trugen einen prächtigen, fensterartig durchbrochenen Oberbau und waren außerdem mit vielem Schnitzwerk versehen.

Als das Schönste aber und am reichsten ausgestattet zeigte sich in der Mitte des Hauptschiffes die Großh. Empore und die

Kanzel. Der Eingang zu der ersteren war im südlichen Seitenschiff des Chores angelegt. Nach dem Mittelschiff zu ruhen auf einer reich geschnitzten Brüstung sechs schlanke Säulen, welche durch Spitzbogen verbunden und mit Giebeln gekrönt sind; zugleich tragen dieselben die Decke. Auf dieser erhebt sich ein Baldachin von künstlerischer Reinheit und enormer Höhe, er erreicht fast die Gewölbehöhe der Seitenschiffe. Das Ganze ist mit sauberer Holzschneizarbeit versehen. Hergestellt war der Prospect in der Werkstatt des Tischlermeisters Christiansen, der Baldachin durch den Tischlermeister Kassuba, die Eingangsthür und das Innere von dem Tischlermeister Kania jun. Von letzterem und dem Tischler Schwarz waren auch die Chorstühle gefertigt.

Wie diese Empore, gestaltete sich die Kanzel zu einer Zierde des Domes. Die Kanzelhaube allein schon ist ein Kunstwerk. In pyramidalen Form erhebt sich schlank und leicht über dem Schalldeckel in zierlich durchbrochener Arbeit ein Baldachin, der in Bezug auf Formenreichtum und Maßverhältnisse seiner einzelnen Theile mit demjenigen über dem fürstlichen Stuhl wetteifert.

Auch der Fußboden der Kirche hatte eine völlige Umgestaltung erfahren. Im hohen Chor und in den Gängen zwischen den Stühlen war er ganz neu mit kleinen viereckigen, schwarz, roth, blau und gelb gefärbten Ziegelplatten getäfelt, die nach den verschiedenen Farben zu mancherlei Mustern zusammengesetzt sind. In den Seitenschiffen der Mitte entlang waren alte steinerne Grabplatten gereiht, zu deren Seite gewöhnliche Ziegel den übrigen Raum füllten.

Das im Wesentlichen war das Bild, welches das Innere des Domes nach der letzten großen Restauration im November 1869 den Blicken darbot. Am 7. November konnte das Gotteshaus feierlich geweiht und der Gemeinde, die bis dahin lange Zeit auf die Nicolaikirche angewiesen war, wieder zurückgegeben werden. Ein großer Festumzug fand aus diesem Anlaß statt, woran auch der Großherzog theilnahm, obschon ungünstige Witterung und nasser Schneefall eingetreten war. Am Thurmportal fand die feierliche Schlüsselübergabe statt. Der Herr Superintendent Karsten nahm den Kirchen-

schlüssel aus der Hand des Baumeisters, der Zug begab sich in die Kirche, und nahm alsdann der Herr Superintendent die Weihhandlung vor. Hieran schloß sich ein Gottesdienst, in dem Pastor Thomälen die Predigt hielt, Pastor Mau die Epistel verlas.

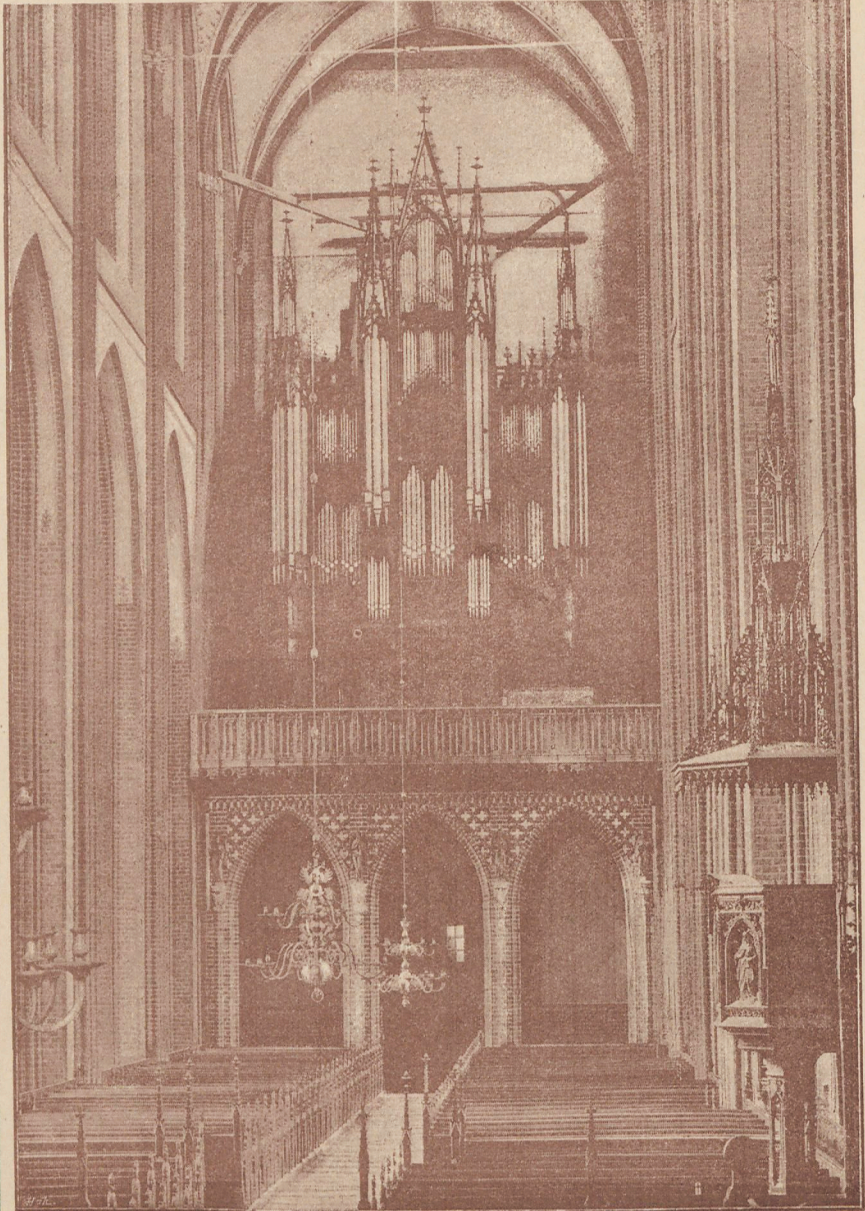
Für die Ausschmückung der inneren Kirche hatten besonders Schweriner Damen eine thätige Theilnahme gezeigt. Ein Damenverein war zusammengetreten und hatte für den genannten Zweck 800 Thaler gesammelt. Durch diese und sonstige Gelder waren Altar und Kanzel neu geschmückt, auch neue Kirchen- und Altargeräthschaften waren beschafft. Die Altarleuchter spendete der Großherzog.

Bei der Einweihungsfeier ward noch die alte Orgel gespielt, aber die Anschaffung einer neuen war bereits in naher Aussicht.

Schon im November 1866 hatte die vom Großherzog eingesetzte Dombau-Commission (bestehend aus den Herren Oberkirchenrathsdirector Kayser, Landbaumeister Krüger, Superintendent Karsten und Hofbaurath Willebrand) einen Contract mit dem damals schon in weiteren Kreisen rühmlichst bekannten Orgelbaumeister Ladegast aus Weisensfels abgeschlossen. Nach diesem Contract sollte die Domkirche eine neue Orgel von 75 klingenden Stimmen nebst den betreffenden 18 Nebenregistern zu dem Preise von 11 000 Thlr. erhalten. Ladegast schlug indeß in der Folge wichtige Erweiterungen und Verbesserungen vor. Danach sollten u. A. die sämmtlichen Registerzüge mit pneumatischen Hebeln versehen werden. Dadurch wurde, was die Schweriner Orgel damals vor den meisten größeren Orgeln Deutschlands auszeichnete und bis dahin in so praktischer Weise sich noch an keiner gefunden, die Einrichtung des großen Crescendo und Decrescendo (von der zartesten flöte bis zur vollen Kraft des Werks und umgekehrt) und der Collectivtritte zur freien Combination für jedes Clavier und mit Hülfe der Koppeln durch alle Claviere ermöglicht.

Ob schon der neue Plan erhebliche Mehrkosten erforderte, gab der Großherzog doch die Genehmigung zu seiner Ausführung. Im Mai 1870 wurde darauf die alte Orgel abgebrochen und Michaelis

1870 kam der Erbauer hier an, um die Aufstellung der neuen Orgel zu beginnen. Ende August 1871 war die Aufstellung voll-



endet. Der Preis des ganzen Werkes mit allen Nebenkosten belief sich auf etwa 20000 Thaler. Schon im October 1870 hatte der

Musikdirector J. Maßmann in Wismar den Auftrag erhalten, die neue Orgel zu prüfen. Derselbe besichtigte das Werk wiederholt, auch während der Aufstellung und erklärte am Schlusse seines Revisionsberichts:

Es gereicht mir zur innersten und aufrichtigsten Freude, dies colossale Werk, welches der geniale Meister Ladegast im Dom zu Schwerin aufgestellt hat, als ein in allen seinen fast unzählbaren Theilen trefflich gelungenes anzuerkennen.

Wahrlich, der Erbauer hat uns ein Werk geliefert, welches nicht allein in Betreff der Solidität, Accurateffe, Sauberkeit und Eleganz der Arbeit, sowie der zweckmäßigen sinnreichen Einrichtung des ganzen Mechanismus die höchste Bewunderung auf sich zieht, sondern welches auch zu dem Größten und Bedeutungsvollsten gehört, was die Orgelbaukunst je geleistet hat.

Seine mächtige Kraft und Würde, seine vielseitige Mannigfaltigkeit im Charakter der einzelnen Stimmen stehen bis jetzt unübertroffen da.

Am 3. September 1871 wurde das Werk durch den Superintendenten Dr. Karsten dem Gottesdienste übergeben, und sichtlich war die Gemeinde erfreut und tief bewegt, als die Orgel unter der kunstgeübten Hand des Domorganisten G. Hepworth ihre mächtigen und edlen Töne erschallen ließ. Aber nicht bloß das Ohr, auch das Auge fand durch das großartige Werk volle Befriedigung. Der Prospect der Orgel war im gothischen Styl vom Baurath Krüger in Schwerin entworfen und vom Hofstischler Peters ausgeführt. Er enthielt außer dem großen Mittelvorsprung und den beiden großen Eckthürmen, in welchen die größten Pfeifen stehen, noch 24 größere und kleinere Felder zur Aufnahme der übrigen Prospectpfeifen. Die Verkleidung aus Tannenholz, welche die ganze Orgel an beiden Seiten umgiebt und vor Schädigungen bewahrt, ist fest und sicher [mit vier verschließbaren Thüren und oben am Rande mit Verzierungen hingestellt.

Ein unerwartetes Ereigniß trat im Jahre 1882 ein, es wurde der bis dahin als Schule benutzte, durch Umbauten recht verunstaltete sogenannte Kreuzgang am Dom mit seinen Anneren zum Theil durch Feuer zerstört. Das Feuer kam am 9. Januar 1882 am frühen Morgen aus, zerstörte das ganze Dach des Kreuzganges und brachte den Dom selber in Gefahr. Nur durch die äußersten Anstrengungen, an denen sich auch der auf der Brandstätte erschienene hochselige Großherzog betheiligte, gelang es, den Dom von der ihm drohenden Gefahr zu retten, und überhaupt das Feuer auf die oberen Theile des Kreuzganges zu beschränken.

Es wurde höheren Orts beschlossen, die Ueberbleibsel, die wohl erhaltenen unteren Theile mit ihren Gewölben durch Auf- und Ausbau zu erweitern und in der vorhandenen sich anschließenden gothischen Form zur Aufnahme der neu zu errichtenden Regierungsbibliothek herzurichten, während für die früher in diesen Räumen untergebrachte Realschule ein größeres Gebäude neu erbaut wurde. Dieser Bau der Regierungsbibliothek enthält in den alten gewölbten Räumen des westlichen Flügels im Erdgeschoß den Lesesaal mit Vorzimmer, Directorzimmer, Garderobe, Treppe zu den oberen Büchersälen und eine Heißwasserheizung, — im östlichen Flügel zu ebener Erde, zum Dom gehörig, einen gewölbten Saal und Sacristei neben dem bei Bestand bleibenden neugewölbten Seiteneingang zur Kirche, im Kellergeschoß eine besondere Heißwasserheizung.

Am 8. November 1886 konnte die Großherzogliche Regierungsbibliothek in den neuen Räumen dem öffentlichen Gebrauch übergeben werden, so also auch der Lesesaal, dessen gediegenes Mobiliar sich den Räumen und seiner Bestimmung in stylvoller und zweckmäßiger Weise anpaßt.

Seit der vorstehend ausführlich beschriebenen Restauration des Domes sind im Innern desselben nennenswerthe Bereicherungen oder Veränderungen nicht weiter bekannt geworden, abgesehen von der Heizungsanlage und dem Paramentschmuck.

Die erstere ist aus Beiträgen der Gemeinde, des Großherzogs und einem vom Domárar übernommenen Restbetrag für insgesamt 10300 Mk. hergestellt von der firma Schuldt in Altona. Sie



besteht in 4 in den beiden Seitenschiffen aufgestellten Heizapparaten mit je 3 Defen. Die Heizungskosten belaufen sich für das Jahr auf etwa 500 Mk., die Heizung ergibt 8–10° R.

Die Paramente betreffend, so sind solche sämmtlich vom Großherzog in glänzender Ausstattung gestiftet. Der Dom besitzt bis jetzt dieselben in grüner, rother, schwarzer und weißer Farbe. Die weißen Paramente sind aus dem Brautkleid der hochseligen Großherzogin Anna gefertigt, nach ausdrücklicher Bestimmung ihres hohen Gemahls.

Bemerkt mag schließlich an dieser Stelle noch werden, daß in neuerer Zeit auch das Domgeläute eine erhebliche Verbesserung erfahren hat. Seit undenklichen Zeiten war dasselbe mit erheblichen Mängeln in der Klangwirkung behaftet. Es lieferte nun Herr Hofglockengießer C. Dberg in Wismar an Stelle einer der vier Glocken eine neue, um dadurch ein harmonisches Geläute herzustellen. Am 9. December v. J. fand in Gegenwart mehrerer Sachkenner ein Probegeläut statt, das nach deren Urtheil ein durchaus günstiges Ergebniß hatte.

Die neu gegossene Glocke trägt folgende Inschrift:

A. D. 1890.

Venite! Parata Sunt Omnia.

Gegossen von C. Dberg in Wismar.

Die beiden größten Glocken sind im Jahre 1811 von J. G. W. Landre zu Lübeck gegossen; zu dem Erze wurden die alten Glocken genommen (hoc aeramentum perantiquum ruptum, denuo fusum A. S. O. MDCCCXI). Die muthmaßlich ältesten Glocken des Bisthums sind also untergegangen.

Die vierte Glocke ist allein von einiger alterthümlichen Bedeutung. Die Umschrift lautet:

**Ano. dni. m^o. cccc^o. lxx. Ave. regina.
coelarum. mater. regis. angelaru. Maria.**

Unter dem Worte **dni** steht ein Geistlicher mit unbedecktem, lockigem Haupte, mit langem Gewande und Mantel, in der Linken einen Kelch, die Rechte consecrircnd vor der Brust, mit einem viereckigen Täfelchen am Gürtel. Diese Figur, welche hier, ohne

Heiligenschein, ganz klar dargestellt ist, führt auch der schwerinsche Bischof Werner (1458—1470) im Siegel.

Unter dem Worte **mafer** steht ein Marienbild und unter demselben das Zeichen des Gießers: wie ein unziales **H** mit einem rechts davon liegenden Kreuze: **H+**

IV.

War der Dom nun aber auch im Innern in einer seiner größten Ueberlieferungen würdigen Weise ausgestattet, so bot er äußerlich nach der Westseite hin, dort wo sich der Thurm befand, doch noch immer keinen befriedigenden Anblick. Der Thurm harmonirte nicht mit den übrigen Theilen der Kirche. Er war früher als diese in den Formen des Uebergangsstyls begonnen, welcher dem ältesten kleineren Kirchenbau angehört haben dürfte. Es ergibt sich dies aus seiner von der Mittellage des jetzigen Domes abweichenden Stellung, seinen zu letzterem nicht passenden Grundriß-Dimensionen und den beim Abbruch gefundenen romanisirenden Capitälformen zweier mehr oder weniger erhaltenen Portale.

Wegen seiner Lage zur Kirche, den zu kleinen Längen- und Breitenmaßen, insbesondere aber wegen der zu schwachen und zu schlecht ausgeführten Fundamente war von einem Aufbau auf die vorhandenen Thurmmauern, von einer Benutzung derselben zwecks Höherbaues von vornherein abgesehen, und konnte es sich bei den vor fast einem halben Jahrhundert begonnenen Bestrebungen für die Herstellung eines Domthurms nur um einen Neubau handeln. Aus der Geschichte dieser Bestrebungen ist folgendes mittheilenswerth:

Der hochselige Großherzog Paul Friedrich legte für den Thurmbau ein besonderes Interesse an den Tag und veranlaßte den wail. Kammerdirektor v. Flotow, eine entsprechende Summe testamentarisch als Grundstock für einen zu erbauenden Thurm zu vermachen. Auch veranlaßte Hochderselbe, daß schon im Jahre

1838 der jetzige Oberhofbaurath Willebrand als Examenarbeit die Aufgabe erhielt „den hiesigen Dom in allen seinen Theilen aufzumessen und auf dem alten Gemäuer einen Thurm zu projectiren, auch darüber Zeichnungen und Kostenanschläge vorzulegen.“ Im Jahre 1839 hatte Willebrand 8 Zeichnungen schon vollendet, der damalige Kostenanschlag bezifferte sich auf 29,500 Thlr. $N^{2/3}$.

Im Jahre 1844 traten hier 14 Mitglieder des Vereins für Künstler und Kunstfreunde zu einem Domthurbau-Verein zusammen, welcher seine Thätigkeit in den ersten 4 Jahren auf wöchentliche Schillingsammlungen beschränkte. Die im Jahre 1848 fallende 600jährige Gedächtnißfeier der Weihe des hiesigen Doms gab dem Verein Veranlassung, seine Thätigkeit weiter auszudehnen, und ward im Februar 1848 ein Aufruf erlassen, unterzeichnet von A. Bartsch, E. Gillmeister, H. Petters, A. Hermes, Dr. Wendt, H. Willebrand, C. G. J. Behneke, Ludwig Wachenhusen.

Der Erfolg war ein bedeutender, aber die politischen Ereignisse des Jahres 1848 drängten das Interesse für diese Angelegenheit zurück; jedoch schon im Jahre 1849 am Vermählungstage des Großherzogs Friedrich Franz II. vereinigte sich eine Anzahl Schweriner Bürger und gründete zur Feier dieses Tages einen neuen Domthurbau-Verein. Derselbe entwickelte eine rührige Thätigkeit, indem er zu einmaligen Beiträgen und wöchentlichen Schillingsammlungen hier und durch Zweigvereine im Lande aufforderte.

Die Statuten des Vereins erhielten die allerhöchste Bestätigung und geruhte der hochselige Großherzog Friedrich Franz II. das Protectorat zu übernehmen. Beide nunmehr bestehenden Vereine wurden alsdann zu einem verschmolzen.

Größere Beiträge wurden von fast sämtlichen Mitgliedern des Fürstenhauses gezeichnet, und auch der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen verpflichtete sich zu einem Beitrag von 100 Thlrn. jährlich für den Zeitraum von 10 Jahren, und in der Stadt und im Lande wußte der Verein überall die

Theilnahme für das Unternehmen zu erwecken, so daß die Sammlungen einen gesicherten Fortgang hatten.

Nach einer Berichterstattung der Domthurbau-Kasse vom Jahre 1858 war der Bestand derselben damals etwa 68,000 Thaler, darunter

- a. vom Domthurbau-Verein 6 000 Thlr.,
- b. Einnahme für Besichtigung der Schloßmodelle etwa 7 000 Thlr.,
- c. Schenkungen von Herrn v. Flotow . . . 55 000 Thlr.

Die Sammlungen wurden fortgesetzt.

Die immer weitere Ausdehnung der Paulsstadt, ihre von Jahr zu Jahr anwachsende Bevölkerung, die große Entfernung vieler Theile derselben von dem Dome, die mit allen Anstrengungen der Domprediger in keinem Verhältnisse stehende Ueberfüllung der Domgemeinde, mußten zu der Frage veranlassen: ob nicht das nächste dringende Bedürfniß der Bau einer neuen Kirche in der Paulsstadt und die Gründung einer neuen Pfarre für dieselbe sei? Von diesen Auffassungen wurde ohne Zweifel der Kammerdirector von Flotow geleitet, als er in seinem letzten Willen den Wunsch aussprach, es möchten die von ihm zu dem Domthurbau gemachten Schenkungen nunmehr nicht zu diesem Zwecke, sondern zu dem Bau einer Kirche in der Paulsstadt — welcher der Name St. Paulskirche beizulegen — verwendet werden. Durch diesen letzten Willen verband sich mit dem dringenden kirchlichen Bedürfnisse eine ebenso dringende Pflicht gegen den Schenker, und so war es diesen vielfachen Rücksichten beizumessen, wenn Se. Königl. Hoheit der Großherzog dieser veränderten Bestimmung der Fonds der Dombaukasse die oberbischöfliche Bestätigung ertheilt hatte.

Da der Kammerdirector v. Flotow letztwillig seine Schenkungen somit der neu zu erbauenden Paulskirche zugewiesen hatte, waren die Hoffnungen auf den neuen Domthurm sehr in die Ferne gerückt, wenn auch nach den Statuten des Vereins der Zeitpunkt nahe gerückt war, die allgemeine Concurrenz für die Pläne zum Bau auszuschreiben. Solche sollte veranlaßt werden, wenn die Sammlungen

lungen den Betrag von 10,000 Thln. erreicht hätten. Im Jahre 1865 betrug diese 9922 Thlr.

Der Muth, mit solcher Summe das große Werk zu beginnen, war nicht vorhanden, und so erhob das Directorium des Domthurbauvereins keinen Widerspruch, als angeregt wurde, die vorhandenen Gelder zu dem sehr nothwendigen inneren Ausbau des Domes zu verwenden. Nachfolgende Bekanntmachung wurde mit Bezug hierauf erlassen:

Nachdem im Jahre 1853 der Domkirche hieselbst die für den Bau eines Donthurms angesammelten Gelder Allerhöchst zugewiesen sind, damit sie diese eingegangenen und weiter eingehenden Gelder für den Zweck des Domthurmbaues berechnen und verwalten lasse, hat nunmehr die völlige Unzureichlichkeit derselben zur Durchführung des Thurbbaues sich herausgestellt, so daß beim Mangel sonstiger Baumittel überall nicht abzusehen ist, ob und wann einmal der Thurbau werde in Angriff genommen werden können.

Inzwischen ist aber das Bedürfniß des inneren Durch- und Ausbaues des Doms hieselbst hervorgetreten. Die sehr erheblichen Kosten dieses Baues können aus dem Domvermögen nicht bestritten werden, so daß die Heranziehung der Domthurmbaugelder zu diesen Kosten im Interesse des nöthig befundenen Baues wünschenswerth erscheint, zugleich aber damit den Domthurmbaugeldern eine zweckentsprechende Verwendung gegeben würde. Deshalb beabsichtigen Se. Königl. Hoheit der Großherzog, daß die angesammelten Domthurmbaugelder für den vorerwähnten Durch- und Ausbau des hiesigen Doms mit verwandt werden, wollen jedoch, daß allen Denjenigen, die Beiträge zu dem Domthurmbaufonds gezahlt haben und mit deren Verwendung zu dem vorgedachten Zweck nicht einverstanden sein möchten, ihre gezahlten Beiträge auf Erfordern zurückgegeben werden.

Indem wir in Vertretung des hiesigen Doms dies zur Kenntniß der Interessenten bringen, bemerken wir, daß die etwaige Zurückforderung der zum Dombaufonds gezahlten Beiträge innerhalb acht

Wochen bei dem mitunterzeichneten Schuldirector Gerdesß anzuzeigen sein würde.

Schwerin, den 7. December 1865.

Der Domvorsteher:

Dr. H. Karsten, Superintendent.

J. f. Gerdesß, Schuldirector a. D.

Der Verein stellte seine Thätigkeit ein und somit ruhte bis in die neueste Zeit das Project, wengleich in der Bevölkerung der Wunsch rege blieb, das Gotteshaus durch den Thurbau äußerlich vollendet zu sehen. 1888 erst sollte diesem Wunsche Genüge geschehen, indem, wie schon im Eingang dieser Schrift hervorgehoben, Herr Landrath Graf von Bernstorff auf Wedendorf dem ihm von größeren Bauausführungen wohl bekannten Herrn Oberbaurath Daniel in Schwerin die Mittheilung machte, daß er gesonnen sei, die Mittel zum Neubau des Domthurmes herzugeben. Im October 1888 gelangte diese Kunde zur Kenntniß weiterer Kreise und erregte selbstverständlich ganz besonders in Schwerin ein freudiges Aufsehen, nicht minder aber auch das lebhafteste Dankgefühl für den Spender einer so hochherzigen Gabe. Würde doch aus eigener Kraft die Stadt Schwerin das Werk wohl kaum je zur Vollendung gebracht haben.

Der Entschluß des Grafen Bernstorff kam allen Schwerinern um so überraschender, als der Graf, der als einer der größten Grundbesitzer Mecklenburgs allerdings in unserem Lande eine sehr hervorragende und allgemein bekannte Stellung einnimmt, doch speciell mit Schwerin durch keine engeren Beziehungen verknüpft war. Wie indeß s. Z. von gut unterrichteter Seite mitgetheilt wurde, war es das bei dem Grafen v. Bernstorff in seltener Tiefe ausgeprägte mecklenburgische Bewußtsein, welches den hochherzigen Entschluß zur Reife brachte, die Hauptstadt des Landes und das der Bauhätigkeit vergangener Jahrhunderte entstammende ehrwürdige Gebäude durch ein bleibendes Denkmal zu verherrlichen. Das bereits erwähnte Geschenk des verstorbenen Kammerdirectors v. Flotow, der den größten Theil seines Vermögens zu einem

Domthurm bestimmte, um damit den Lieblingswunsch seines Lebens zu verwirklichen, war durch einen directen oder indirecten Einfluß des verstorbenen Großherzogs Friedrich Franz II. seiner ursprünglichen Bestimmung von Herrn von Flotow entzogen worden. Denn als dieser erfuhr, daß sein allverehrter Landesherr die zum Domthurm ausgesetzten Capitalien zur Abhülfe einer dringenden kirchlichen Noth verwendet sehen möchte, brachte Herr v. Flotow seinen eigenen Lieblingswunsch der tiefen Anhänglichkeit an seinen Fürsten zum Opfer, weil er in seiner echt ritterlichen Gesinnung lieber dazu beitragen wollte, daß sein Fürst eine lang gehegte Idee ausführte, als daß seine eigenen Pläne verwirklicht wurden. Diese dem Grafen von Bernstorff bekannt gewordene Handlungsweise des Herrn v. Flotow hatte auf ersteren einen tiefen Eindruck nicht verfehlt und im Laufe der Jahre den Gedanken gezeitigt, seine Anerkennung für eine in so großartiger Weise bekundete Lehnstreue dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß er — Graf Bernstorff — den Plan des Herrn v. Flotow im ganzen Umfange aufnahm.

Inzwischen waren bereits die erforderlichen Schritte gethan, um alle die Finanzfrage betreffenden Feststellungen zu regeln, und ward eine Verwaltungscommitee aus den Herren Staatsminister v. Bülow, Oberkirchenrathspräsident Kliefoth und Oberbaurath Daniel, dem die Bauleitung übertragen ward, gebildet. Im October 1888 ward der Neubau genehmigt und am 12. December 1888 mit dem Abbruch des alten Mauerwerks begonnen. Am 12. Januar 1889 wurde die Wetterfahne und die Kugel von der Thurmspitze herabgenommen, in letzterer fanden sich zwei versiegelte Büchsen, welche Schriften werthlosen Inhalts enthielten. Vor dem Abbruch des alten Thurmes waren natürlich die Arbeiten zur Sicherstellung des Kirchengebäudes selber ausgeführt. Die erste nun folgende Arbeit war das Herunternehmen der Glocken, die in einem großen überdeckten interimistischen Glockenstuhl auf dem Domhof bis zur demnächstigen Aufhängung im neuen Thurm untergebracht wurden. Darnach wurde der alte Thurm abgetragen.

und hierbei wurden (im Februar 1889) beim Durchbruch der Wand des südlichen Seitentheils ein sehr gut erhaltenes, durch zwei glatte Rundstäbe mit abwechselnd glasierten Steinen und einem gewundenen Rundstab verziertes Portal aufgefunden, welches wahrscheinlich zu den ältesten Theilen des ganzen Bauwerks gehört. Dasselbe soll, wenn möglich, wieder restaurirt werden, und als Eingang zur Taufcapelle dienen. Bei Aushebung der Baugrube waren auch eine große Menge menschlicher Knochen sowie ganze Scelette, welche theilweise noch mit recht gut erhaltenen seidenen Kleidern angethan waren, aufgefunden.

Die schon im Sommer 1888 gemachten Bohrversuche hatten günstige Bodenverhältnisse nachgewiesen, erst festen trockenen Lehm in dünner Schicht und darauf bis auf 14 und 18 Meter Tiefe Sand, wechselnd feinen und groben, so daß man den Baugrund als einen guten bezeichnen konnte.

Nunmehr begann der Neubau. Zuerst wurde die ganze Baugrube mit einem Steinpflaster fest abgerammt, darauf eine Schicht Cement-Beton in dünnen Lagen aufgebracht und unter dem ganzen Thurm mit Thurmhalle in einer Stärke von 2,10 Mtr. durchgelegt, so daß eine einzige große Betonplatte unter dem ganzen Bauwerk durchgeht. Hierauf wurde mit dem Feldsteinmauerwerk angefangen, welches bis zu einer Höhe von circa 1,50 Mtr. über Terrain durch einen Granitsockel abgeschlossen wird. Der hierauf nun folgende weitere Aufbau in Ziegelrohbau, dem alten Bauwerk entsprechend, wurde in den unteren Theilen mit geringer Verwendung von glasierten Steinen, in den oberen Theilen etwas reicher behandelt. Mit dem Mauersteinwerk wurde am 18. Juni 1889 der Anfang gemacht. Dasselbe erhielt im ersten Geschosß bis auf 17 Mtr. Höhe eine Stärke von 2,54 Mtr. und im Portal eine solche von 3,28 Mtr. Die Vermauerungssteine wurden von der Großherzogl. Kunstziegelei Kläterberg am Ziegelsee und aus Lankow bezogen, während die Hintermauerungssteine von den Ziegeleien Lankow, Blankenberg und Brüel geliefert wurden. Die erforderlichen Formsteine lieferte ausschließlich die Ziegelei Kläterberg.

Am Donnerstag, den 19. September 1889, fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Bei derselben waren anwesend: der Stifter des Baues Graf Bernstorff mit seiner Familie, der Herr Staatsminister v. Bülow Erc., die hohe Geistlichkeit, die Bau-Commission, die Vertreter der Stadt und die beim Bau beschäftigten Handwerksmeister und Gesellen. Die Feier wurde Mittags $\frac{1}{2}$ Uhr durch Gottesdienst im Dom eingeleitet. Dann begaben sich die Anwesenden zum Bauplatz, wo nach einer kurzen Ansprache des Oberkirchenraths Bard der Herr Staatsminister v. Bülow eine Abschrift der Urkunde, welche in den Grundstein gelegt werden sollte, verlas und darauf die beiden verlöteten kupfernen Büchsen, welche das Original der Urkunde, die Ahnentafel des Grafen Bernstorff, einen Staatskalender von 1889, einige Zeitungen und Münzen enthielten, in die Oeffnung unter dem Grundstein legte, worauf dieser auf die Oeffnung herabgelassen wurde. Nachdem nun jeder der geladenen Herrschaften drei Hammerschläge auf den Grundstein gethan hatte, wurde derselbe vermauert. Der Hammer, der bei dieser Gelegenheit benutzt war, wurde, nachdem das Datum des Tages der Grundsteinfeier auf denselben eingravirt war, dem Herrn Grafen Bernstorff zugeschiekt.

Bis Anfang December 1889 konnte ohne Unterbrechung gearbeitet werden, dann ward das Mauerwerk für den Winter zugedeckt. Nun constatirte man die Höhe des Granitsockels, nachdem im Juni schon eine gleiche Feststellung stattgefunden. Da ergab sich denn, daß sich Thurm und Seitenschiffe nur um 13 Mill. gesenkt hatten. Der Sockel lag nach wie vor horizontal. Auch die Untersuchung des Betonfundaments auf seine Festigkeit hatte sehr günstige Ergebnisse. Der Thurm hatte beim Abschluß des Baujahres 1889 eine Höhe von 23 Mtr., von der Oberkante des Granitsockels gerechnet, erreicht, jede Woche waren durchschnittlich 30 000 Steine vermauert.

Die Arbeiten im Baujahre 1890 wurden durch früh eintretenden Frost derartig gestört, daß der Thurm in diesem Jahre nicht, wie beabsichtigt war, die Giebeldreiecke erreichte, sondern 5,90 Mtr. unter dieser Höhe blieb, mithin nur eine Höhe von 56 Mtrn. erreichte.

Die Arbeiten im Jahre 1891 wurden am 2. März aufgenommen, es wurde nun in kurzer Zeit das Ringmauerwerk (5,90 Mtr.) fertig gestellt und konnte am 7. April mit der ersten Balkenlage zur Thurmspitze begonnen werden. Diese Balkenlage erforderte eine ziemliche Sorgfalt, da auf derselben die ganze Holzconstruction der Thurmpyramide steht. Gegen Ende Mai waren dann die großen Giebeldreiecke, von 11 $\frac{1}{2}$ Mtr. Höhe, fertig gestellt, welche Arbeit wegen der vielen glasirten Steine und der großen Rosetten nicht über Hand sondern vom Gerüst aus gemacht werden mußte. Inzwischen wuchs die in Holz construirte Thurmpyramide weit über die Giebeldreiecke hinaus. Der sog. Kaiserständer, der Kugel und Kreuz der Thurmspitze zu tragen hat, ist errichtet, und damit ist die Richtfeier des Thurms da.

Befriedigt können Alle, die an dem Bau thätigen Antheil genommen, auf dessen bisherigen Verlauf zurückblicken, zumal er von Unfällen ernsterer Art in keiner Weise betroffen ist. Wir heben schließlich von den Leistungen am Thurbau zunächst die des Herrn Reinke vor, der beim Bau von Anbeginn desselben als Bauführer thätig war. Die sehr umfangreichen Maurerarbeiten, bei denen außer dem alten durch den Abbruch gewonnenen Material 1 400 000 Ziegel großen Formats verwandt wurden, führte Herr Hof-Maurermeister Lehsten-Schwerin aus. Die Zimmerarbeiten, die besonders in der Holzconstruction der Spitze große Sorgfalt erforderten, und bei denen insgesamt 190 cbm Holz zur Verwendung gelangten, wurden durch Herrn Hof-Zimmermeister Andreas-Schwerin ausgeführt. Zum äußeren Abschluß des Thurmes ist nur noch die Kupferdeckung der Spitze erforderlich, die Herrn Hof-Dachdeckermeister Christen in Rostock übertragen ist. Durch die Aufbringung von Kugel und Kreuz auf den Kaiserständer wird der Thurm die Höhe von 117,5 Meter erreichen. Bei solcher Höhe werden sich von der Thurm-gallerie auf unsere landschaftliche Umgebung die herrlichsten Ausichten eröffnen, und wird der Thurm auch aus diesem Grunde manchen Besucher anlocken. In sinniger Weise wird Sorge dafür getroffen, daß alle diese

Besucher alsdann an den Stifter des Dornthurmes erinnert werden, und zwar durch Anbringung einer Wappentafel des Grafen v. Bernstorff an der inneren Nordseite des Thurms, deren Zeichnung unsere Leser am Schlusse dieser Abhandlung finden.

Der Thurbau ist jetzt schon weit genug vorgerückt, um in seinem Verhältniß zu den übrigen Theilen des Domes beurtheilt werden zu können. Wir sind in der Lage, unsern Lesern ein solches Urtheil von anerkannt autoritativer Seite aus unterbreiten zu können:

„Wer den neuen Dornthurm eingehender prüft, dem bestätigt sich nicht nur der erste vortheilhafte Eindruck, den er als Ganzes an und für sich und als Theil in seinem Verhältniß zu dem einfachen, aber großartig wirkenden dreischiffigen alten Kirchenbau auf jeden Beschauer hervorbringt, der wird auch bald gewahr, daß der Baumeister sich Schritt für Schritt von seiner Aufgabe die gewissenhafteste Rechenschaft abgelegt hat. Es war in der That eine schwierige Aufgabe. Handelte es sich doch darum, einem Bauwerk einen neuen Theil anzugliedern, der dazu bestimmt war, der dominirendste von allen zu werden, aus denen der Gesamtkörper bestehen sollte. Letzterer, von seinen verschiedenen Baumeistern aus verschiedenen Zeitabschnitten als ein Ganzes beabsichtigt und doch in der Ausgestaltung von verschiedenen Geistern und Händen Zeugniß gebend, durfte, wenn Kirche und Thurm ein harmonisch wirkendes Ganzes bleiben sollten, von dem neuen, abschließenden Bauglied, um es so auszudrücken, nicht übertrumpft werden. Die gegebenen Verhältnisse des Alten mußten dem Neuen, das da werden sollte, zu Grunde gelegt werden, und die Ausgestaltung mußte sich, wenn sie anders in der Rolle der älteren Theile des Ganzen bleiben wollte, der ersten nordischen Backsteingothik zu Liebe, im Schmucke der Theile unweigerlich beschränken, mochte sie sonst immerhin von der Hand und dem Geiste dessen, den das Glück zum Schaffen berufen hatte, Zeugniß ablegen. Unterordnung unter das Ganze, bescheidene Selbstständigkeit in der Ausgestaltung des Einzelnen, und zu diesem Zweck Beschränkung und Begrenzung im Formenspiel: diese harte Aufgabe, welcher so viele unserer Neugothiker unterliegen, ist am Dornthurm unseres

Bedünkens in mustergültiger Weise gelöst. Wie Antistrophe und Strophe in einem alten classischen Gedichte, so antworten der neue Thurm und die alte Kirche in ihren Formenverhältnissen einander, und die alte Kirche hat aufgehört, ein Torso zu sein. Aber mit unwiderstehlicher Macht drängt sich jetzt dem Auge in dem rythmischen Verhältniß des alten zu dem neuen Theil das fehlen eines Gliedes auf. Den vier flankirenden Thürmen des Querschiffes der Kirche, von denen zwei auf der Nord- und zwei auf der Südseite emporragen, entsprechen die vier Seitenthürme, welche die Gallerie des Hauptthurmes zusammenschließen und aus denen der letzte Stock des Mauerwerks in verjüngten Verhältnissen emporsteigt. Wo ist und bleibt nun das Hauptglied des alten Baues, welches mit der achteckigen Hauptspitze des Thurmes correspondirt, so fragen wir. Erscheint nicht ein Dachreiter, oder, was dasselbe sagt, ein Thurm auf der Vierung wie eine rythmische Nothwendigkeit? Daß ein solcher — sicher im Gedanken an den zukünftigen Hauptthurm — schon in früheren Zeiten als künstlerisches Bedürfniß empfunden wurde, das beweist erstens das Vorhandensein von Substructionen dazu im Dachstuhl oberhalb der Kirchengewölbe und zweitens ein im Lesezimmer der Großherzogl. Regierungsbibliothek hängendes altes gestochenes Blatt aus der Zeit des Herzogs Karl Leopold, welches dem Betrachter eine Ansicht der Stadt Schwerin vorsührt und in der That auch den gewünschten Dachreiter, den Thurm auf der Vierung des Domes, zeigt. Er war also, daß ist gewiß, wenigstens einstmals geplant und, wenn ihn nicht die Phantasie des Zeichners und Stechers schuf, auch wirklich einmal vorhanden, obgleich bis heute keine weiteren Nachrichten darüber gefunden sein sollen. Darum mögen die untrüglichen Spuren desselben den Lebenden genügen, ihn als ein für das ganze rythmische Gefüge durchaus nothwendiges Bauglied wieder zum Dasein zu erwecken und somit den jetzt zwecklos dastehenden Substructionen desselben zu ihrem Ziel zu verhelfen! Möge auch dieses Nebenwerk binnen Kurzem so gelingen, wie das große neue Werk des Hauptthurms zum Preise und zur Ehre seines Stifters, seines Baumeisters,

unserer Stadt und unseres Landes, wohl und herrlich gelungen ist. Das walte Gott!"

Man wird sich dem vorstehend geäußerten Wunsch unseres Gewährsmannes wohl allgemein anschließen können, ohne daß dadurch die Freude an dem Bauwerk, so wie es sich jetzt gestaltet, irgendwie beeinträchtigt wird.

So haben wir unsere Leser durch alle Wandlungen der Domgeschichte geleitet und auf alles Bemerkenswerthe, was sich trotz dieser Wandlungen bis auf unsere Tage als dauerhaft bewährt hat, hingewiesen. Mit uns wird man von dem Reichthum dieser Geschichte, von der Erhabenheit dessen, was sie uns in baulicher Beziehung überliefert hat, ergriffen sein. Wie diese und alle übrigen Ueberlieferungen auch beschaffen sind, immer sind sie geeignet, auf die Stimmung machtvoll einzuwirken. — Wir sehen das Gotteshaus im höchsten Glanz und dann wieder im tiefsten Verfall; wir sehen, wie es im Innern von dem sinnberückenden Formenreichthum der katholischen Zeit sich zu der einfach ernsten Schönheit durchringt, die dem echten protestantischen Bewußtsein so zusagend ist. Jahrhunderte fließen dahin, aber immer wieder wallen die Volksschaaren zu dem theuren Gotteshause, sei es, um dem geängsteten Herzen Frieden zu schaffen, sei es um dem Dankgefühl für den Höchsten jauchzend Ausdruck zu geben. Zu dem Dom führt der Weg stolzer Geschlechter, die sich der Lebensfülle, des stolzen Bewußtseins ihrer hohen Machtstellung erfreuen, zu dem Dome führte auch ihr Weg, wenn sie sich dem stillen Zug des Todes angeschlossen; mit den „Fürsten der Reformation“ schlummern im Dom vereint so viele Glieder unseres Fürstenhauses, denen in unserem Volke eine dauernde freundliche Erinnerung gesichert ist. Der Dom ist nicht bloß eine Stätte der Religionsübung, auf ihn sind die Blicke bei allen hervorragenden Ereignissen gerichtet. Oft genug wird er von denselben unmittelbar berührt, Friedens- und Sturmgeläut geht von ihm aus, in bewegter Zeit erfüllen ihn kriegerische Klänge und selbst Kranken und Sterbenden wird er in solcher Zeit ein schützendes Asyl.

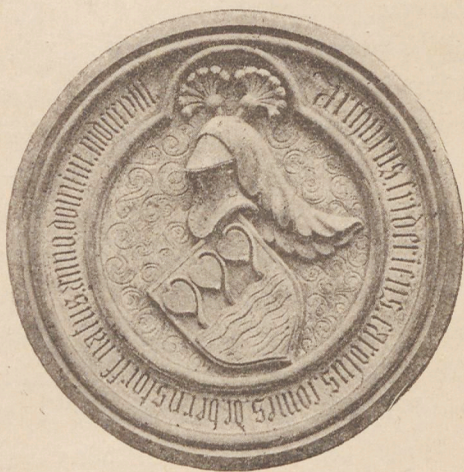
Um all dieser Erinnerungen willen hat der Dom fort und fort die öffentliche Theilnahme angeregt, und diese Theilnahme ist oft genug zum lebendigen Ausdruck gekommen; wir aber sind jetzt bevorzugt, zu erleben, daß diese Theilnahme ein seit 600 Jahren vergeblich erstrebtes Ziel erreicht: der Dom steht unmittelbar vor seiner Vollendung.

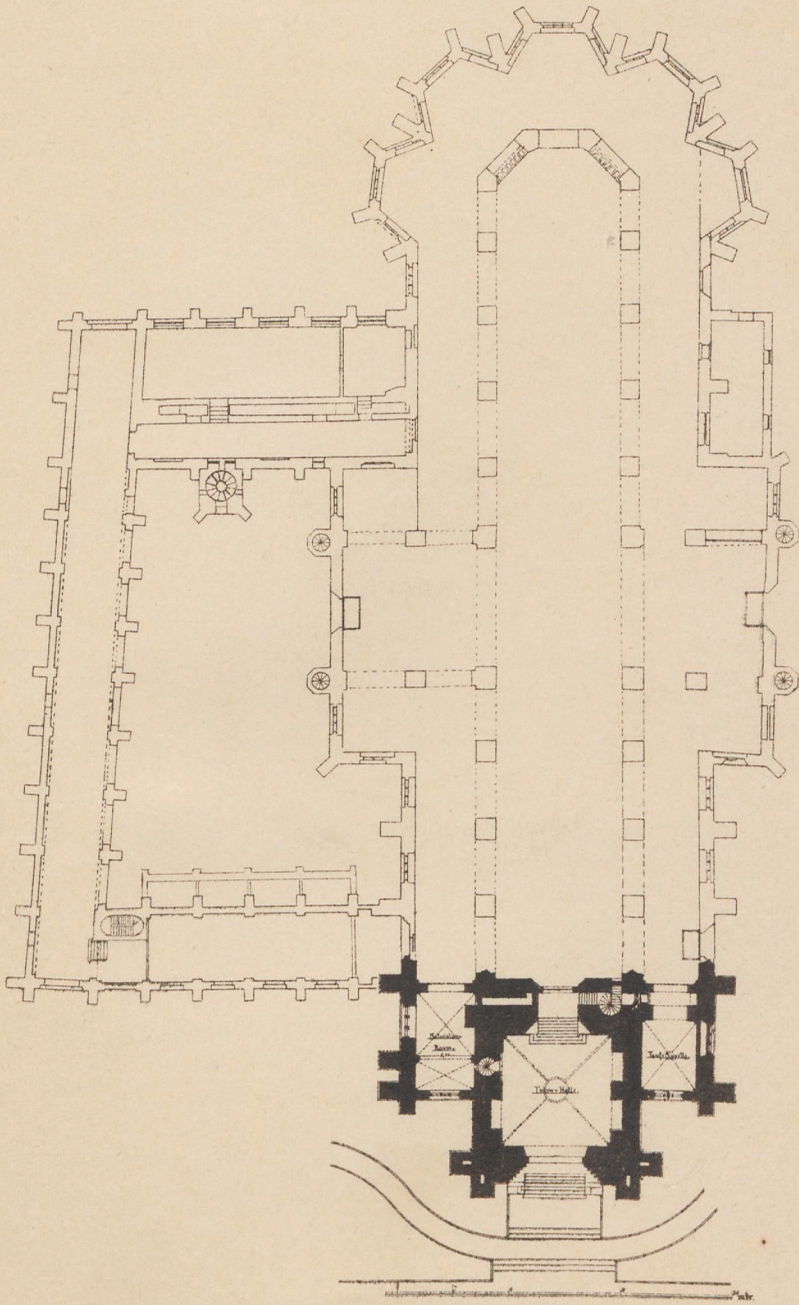
Dank gebührt hierfür zunächst Allen, die an diesem großen Werke in hervorragender Weise thätig waren; Dank unserem Fürstenhause, das unausgesetzt das schöne Ziel der Domvollendung im Auge behielt, und das namentlich in den letzten Jahrzehnten für die Dervollkommnung des Doms Opfer auf Opfer brachte; Dank den Männern, die durch glänzende Opferwilligkeit und durch ihr künstlerisches Vermögen das lang ersehnte Ziel erreicht. Sie — und wer dünkte da jetzt nicht in erster Linie an den hochherzigen Stifter des Domthurms (Graf v. Bernstorff-Wedendorf) und an den Erbauer des Domthurms (Oberbaurath Daniel) — schließen sich würdig der Reihe jener bedeutenden Männer an, welche in den letzten Jahren die kirchliche Bauthätigkeit Mecklenburgs weithin zu Ehren brachten, so daß noch kürzlich ein berufenes Fachblatt, die deutsche Bauzeitung, über die Ergebnisse jener Thätigkeit das Urtheil fällte: Diese Ergebnisse können sich mit dem besten messen, was auf diesem Gebiet im übrigen Deutschland geleistet ist.

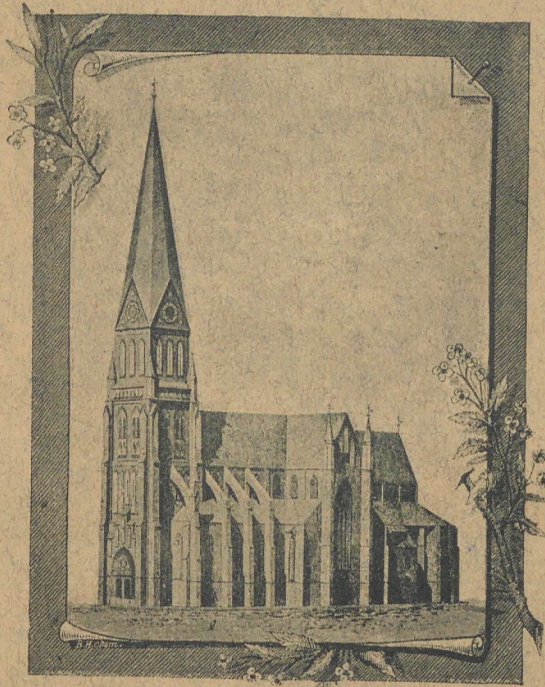
Aber es stände schlimm mit uns, wenn an dem großen Werke nicht auch ein gut Theil gesunder, idealen Zielen zustrebender Volkskraft mitgearbeitet hätte, wenn zu den Goldgaben der Reichen und Kunstbegeisterten nicht auch das Scherflein der Armen getreten wäre. Wir wissen, auch an solchen Scherflein hat es nicht gefehlt. Immer, wo es sich um Förderung der Domzwecke handelte, haben auch die Gemeindemitglieder, angeregt besonders durch die Domgeistlichkeit, für den Dom ein offenes Herz, eine offene Hand gehabt.

So bleibe das Gotteshaus uns fort und fort in zweifacher Richtung ehrwürdig und theuer; einmal als das erhabenste kirchliche Bauwerk, das Mecklenburg bietet, dann aber als ein Wahrzeichen,

daß das edlere Theil unseres Selbst, welches sich von dem lebendigen Glauben an eine höhere Macht leiten läßt, auch heute noch mächtig in uns und durch uns wirkt. Unglücksseher meinen schon längst, den Flügelschlag einer Zeit zu vernehmen, in der alle religiösen Errungenschaften unseres Volkes als veraltet bei Seite geworfen würden, — der Dom möge sie und alle Kleingläubigen jetzt, möge sie auch fernerhin eines Bessern belehren!







Aufnahme nach dem Modell.

Domthurn damit den Lieblingswunsch seines Lebens zu verwirklichen durch einen directen oder indirecten Einfluß des verstorbenen Herzogs Friedrich Franz II. seiner ursprünglichen von Herrn von Flotow entzogen worden. Denn da daß sein allverehrter Landesherr die zum Domthurn Capitalien zur Abhülfe einer dringenden kirchlichen bedürftig findet sehen möchte, brachte Herr v. Flotow seinen eigentlichen Wunsch der tiefen Anhänglichkeit an seinen Fürsten zu vertritt er in seiner echt ritterlichen Gesinnung lieber dazu willte, daß sein Fürst eine lang gehegte Idee ausführte die eigenen Pläne verwirklicht wurden. Diese dem Verstorbenen bekannt gewordene Handlungsweise des Herrn vermittelte auf ersteren einen tiefen Eindruck nicht verfehlt und der Jahre den Gedanken gezeitigt, seine Anerkennung großartiger Weise bekundete Lehnstreue dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß er — Graf Bernstorff — den Plan des Aufnahm.

Inzwischen waren bereits die nöthigen Schritte gethan, um alle die Finanzfrage betreffende Angelegenheiten zu regeln, und ward eine Verwaltungscommission aus dem ersten Staatsminister v. Bülow, Oberkirchenrathspräsidenten und Oberbaurath Daniel, dem die Bauleitung übergeben, gebildet. Im October 1888 ward der Neubau des Thurnes am 12. December 1888 mit dem Abbruch des alten Thurnes begonnen. Am 12. Januar 1889 wurde die Wetterkugel von der Thurnspitze herabgenommen, in letzterem zwei versiegelte Büchsen, welche Schriften werthlosen Inhalts enthielten. Vor dem Abbruch des alten Thurnes waren die Arbeiten zur Sicherstellung des Kirchengebäudes selbst in Arbeit. Die erste nun folgende Arbeit war das Herunternehmen, die in einem großen überdeckten interimistischen Hofe auf dem Domhof bis zur demnächstigen Aufhängung des Thurnes untergebracht wurden. Darnach wurde der alte Thurn getragen